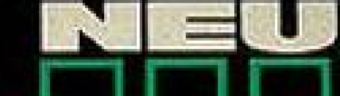
1,70 DM / Band 422
Schweiz Fr 1.80 / Österr. S 13,-



BASTEI

GEISTERJÄGER

JOHN SINCLAIR

Die große Gruselserie von Jason Dark

Der Werwolf-Jäger

Frankreich F 5,50 / Italien L 1500 / Niederlande f 2,15 / Spanien P 115 (inc. IVA)



Der Werwolf-Jäger

John Sinclair Nr. 422

von Jason Dark

erschienen am 05.08.1986

Titelbild von Vicente Ballestar

Sinclair Crew

Der Werwolf-Jäger

In der Einsamkeit der sibirischen Winterlandschaft wirkte die abgebrannte Hütte wie die verkohlten Überreste eines zerstörten Riesen. Über den Trümmern lag noch der Geruch von kaltem Rauch. Er würde sich noch länger halten, da kaum Wind wehte. Die bleigraue Wolkendecke ließ den Himmel wie einen unendlichen Teppich aussehen, in dem die blasse Wintersonne als rundes, gelbes Auge schimmerte.

Ein Land wie ein Alptraum. Herrlich und deprimierend zugleich. Die wenigen Menschen, die verstreut und weit außerhalb der Städte lebten, kannten sich trotzdem, da sie miteinander Kontakt hielten und jedes Wiedersehen feierten. Auch Panja hatte die Menschen gekannt und war bei ihnen beliebt gewesen.

Doch jetzt war sie tot!

Sie lag zwischen den verkohlten Balken des Hauses. Ihr Körper war mit schrecklichen Wunden übersät. Das Blut war in die Asche gelaufen oder hatte sich an einigen Stellen mit dem harschigen Schnee vermischt. Die Tote lag auf dem Rücken. Die gebrochenen Augen starrten anklagend in den Himmel, als würden sie dort, wo selbst die Sonne traurig wirkte, so etwas wie Hoffnung finden.

Die Hütte hatte am Waldrand gestanden. Ein stolzes Blockhaus war es gewesen. Sehr stabil gebaut, mit einem großen Kamin aus feuerfesten Steinen, der in den langen Wintermonaten Wärme spendete.

Das war jetzt vorbei.

Hinter den Trümmern begann der Wald. Dicht, verschneit, leer wirkend. Die Bäume schienen unter dem Druck der Schneemassen zu leiden. Hin und wieder, wenn die Last des Schnees zu sehr drückte, rutschten Klumpen von den Zweigen und fielen zu Boden.

Manchmal brach auch ein Ast. Das trockene Krachen hörte sich an wie ein ferner Gewehrschuß, dessen Echo durch die stille Landschaft getragen wurde.

Vor der Hütte begann das Meer. Flach und dennoch leicht wellig.

Ein Ozean aus Schnee und Eis. Im Sommer war es dieweite, grüne Tundra, doch der kalte Winter hatte alles Leben unter sich begraben, und es schien so, als würde es nie mehr erwachen.

Sibirien war auch das Land der Wölfe.

Im Sommer fanden sie auf ihren streunenden Gängen genug Beute, dann griffen sie kaum Menschen an. Im Winter aber, wenn es ihnen an Nahrung fehlte, suchten sie auch die verstreut liegenden Siedlungen der Menschen auf, um Tiere zu reißen oder, wenn sie keine fanden, auch über Menschen herzufallen.

Nur um die verbrannte Erde schlugen die Tiere einen großen Bogen. Sie, die immer neugierig waren, spürten, daß etwas anders war als sonst. Da war nicht nur etwas abgebrannt, da mußte auch noch etwas lauern. Für die Tiere eine Warnung. Sie besaßen einen ausgezeichneten Instinkt und wußten, wann sie sich herantrauen konnten und wann nicht.

Der Mensch dachte da anders.

Vor allen Dingen der Mann, der auf seinem Schlitten die Weite des Landes durchfuhr.

Von vier Hunden wurde der breite, stabile Holzschlitten gezogen. Er hatte an seiner Rückseite noch einen Aufbau, so daß die Waren, die dort lagerten, auch bei schneller Fahrt nicht herabfallen konnten.

Vom Gesicht des Mannes, der die Leine in den Händen hielt, war nicht viel zu sehen. Eine Mütze aus Bärenfell bedeckte den Kopf.

Und aus Bärenfell war auch der Mantel gefertigt, der seinen Körper vor der beißenden Kälte schützte.

Während der Fahrt stach der Wind gegen sein vermummtes Gesicht.

Seit Stunden schon begleiteten ihn die typischen Geräusche, an die er sich längst gewöhnt hatte und die er kaum noch hörte.

Es war das Keuchen der vier Hunde, das scharfe Gleiten der Kufen über den verharschten Schnee und dazwischen das nur leise Säuseln des Windes, der über die unendlich erscheinende Fläche strich.

Die Hunde liefen in gleichmäßigem Tempo. Sie waren daran gewohnt, konnten kilometerweit laufen, ohne Ermüdungserscheinungen zu zeigen, und das mußten sie auch in dieser einsamen Landschaft.

Der Mann hieß Michail Chirianow!

Seit er sich daran erinnern konnte, hatte er in diesem Teil des Landes gewohnt, zwischen zwei großen Flüssen, wo die Einsamkeit die Bewohner formte und ihnen ihr Leben aufzwang. Er war groß geworden, sogar zur Schule gegangen und hatte sehr viel gelernt, denn Chirianow verfügte über eine überdurchschnittliche Intelligenz.

Dabei hatte er das Glück gehabt, auf einen Lehrer zu treffen, der von Moskau in sein Dorf versetzt worden war und seine umfangreiche Büchersammlung mitgebracht hatte. Michail war sehr gelehrig gewesen. Er wußte nicht allein, wie man überlebte, er hatte auch in den langen Winternächten am Feuer gesessen und Bücher studiert.

Alles, was sein Lehrer mitgebracht hatte, war von ihm buchstäblich verschlungen worden, und so hatte er Dinge gelernt, die die meisten der hier wohnenden Menschen nicht kannten.

Sogar eine fremde Sprache hatte er sich einigermaßen gut beigebracht, so daß er sich mit einem Engländer unterhalten konnte. Es blieb nicht allein bei der schöngeistigen Literatur. Er hatte auch bei seinen Landsleuten gesessen und sich die alten Geschichten angehört. Über Schneemonster, gefährliche Geister und Werwölfe.

Die Werwölfe interessierten ihn besonders. Chirianow hatte es sich zur Aufgabe gemacht, mehr über diese Bestien in Erfahrung zu bringen, und es war ihm auch gelungen.

Er war Begebenheiten nachgegangen, hatte von einer Werwolf-Elite gehört und versuchte seit Jahren schon, deren Spur aufzunehmen. Irgendwann war die Nachricht durchgesickert, alle Werwölfe wären getötet worden, aber daran glaubte er nicht, hatte weitergeforscht und war auf den Namen Lupina gestoßen.

Weiter kam er nicht. Aber der Name Lupina hatte sich in seinem Gedächtnis festgesetzt. Wie ein Motor trieb er seine Forschungen voran.

Michail wußte, daß es Werwölfe gab. Er richtete sich darauf ein.

Als ausgebildeter Jäger fertigte er sich in mühevoller Arbeit eine besondere Waffe an.

Es war ein Bogen aus biegsamem, dennoch widerstandsfähigem Holz

– und Pfeile aus geweihtem Silber.

Mit diesen Waffen war er auf Jagd gegangen, hatte das Land durchstreift und tatsächlich Werwölfe entdeckt.

Sie waren von ihm vernichtet worden.

Es sprach sich herum, welch einer Aufgabe sich dieser Mann widmen wollte. Menschen gaben ihm Tips, er reiste viel. Auf einer seiner Reisen hatte er Panja kennengelernt, eine junge Frau, die sich in ihn verliebte und ihr Leben in der Einsamkeit der Tundra mit ihm teilen wollte.

Kurzentschlossen hatte er sie mitgenommen, ihr und sich ein besseres Haus gebaut, ohne allerdings seine eigentliche Aufgabe aus dem Blick zu verlieren, das Jagen der Werwölfe.

Man gab ihm einen Namen.

Michail Chirianow, der Werwolf-Jäger!

Die Menschen in der Provinz wußten Bescheid. Auch die Parteigenossen. Für sie gab es zwar so etwas nicht, aber Sibirien ist nicht Moskau, und so ließen sie den Werwolf-Jäger in Ruhe.

Außerdem war es besser, einen Mann wie ihn zum Freund zu haben und nicht zum Feind.

Sein Schlitten war hochbeladen. Er kam von einer siebentägigen Fahrt zurück. Am Ufer des Ob, dessen Wasser mächtige Eisschollen der Mündung entgegentrieben, hatte er sich mit Proviant eingedeckt. Die Siedlung war weder eine Stadt noch ein Dorf. Man bezeichnete sie als Handelsstation, ein Fleck in der Weite des Landes.

Kaufleute und Wirte hatten sich dort festgesetzt, auch ein Holzfäller-Camp befand sich dort. Im Winter war es nicht besetzt. Um es zu nutzen, hatte einer der Kaufleute sein Lager dort errichtet.

Die Waren waren teuer. Man mußte sie über weite Entfernungen transportieren, das erhöhte den Preis. Michail Chirianow war es durch geschicktes Handeln gelungen, einen für ihn günstigen Rabatt herauszuholen, und darüber freute er sich.

Wenn er in die Siedlung kam, mußte er erzählen und auch mit den Leuten trinken.

Beides hatte er ausgiebig genug getan, und er freute sich darauf, nach Hause zu kommen.

Für einen Fremden wirkte die Umgebung immer gleich, nicht für Michail. Er kannte jede kleine Erhebung, kannte die Hügel, sah in der Ferne den Wald, und auch die Hunde witterten, daß sie bald in die Wärme ihrer Höhle kriechen konnten.

Sie strengten sich noch einmal an, legten sich ins Geschirr, und der Schnee stob unter ihren Pfoten auf, wobei er regelrecht Wolken bildete. Sie hüllten die vier Hunde ein.

Michail Chirianow lachte. »Ja!« klang es dumpf unter seinem Mundschutz hervor. »Ja, lauft, ihr Brüder. Bald sind wir da. Dann wird

Panja uns etwas Warmes kochen. Lauft, Burschen, lauft…«

Seine Stimme trieb die Tiere noch einmal an, und sie legten sich wieder ins Geschirr.

Je schneller sie liefen, um so schärfer wurde der Wind.

Und dann roch Michail etwas. Es war ein Geruch, der so gar nicht in die Klarheit und Weite der Winterlandschaft passen wollte.

Rauch…

Als hätte es irgendwo gebrannt, und der Mann auf dem Schlitten zuckte zusammen. Er richtete sich höher, sein Blick wurde starr, glitt scharf und forschend über das weite Land, und er sah in der Ferne den dunklen Fleck auf dem Boden.

Dort stand seine Hütte…

Plötzlich zuckte es in seinem innern. Er öffnete den Mund, ein stöhnender Laut erklang, Angst durchfuhr den mächtigen Körper des Mannes, und auf seinen Lippen lag nur ein Name.

Panja!

Er tat etwas, das ihm eigentlich zuwider war. Michail griff zur Peitsche. Er wollte die Hunde antreiben, mußte Bescheid wissen, um was es sich handelte, und die Tiere zuckten, als das Leder der Peitsche über ihr mit Schnee und Eis bedecktes Fell glitt.

Chirianow hielt die Zügel jetzt straff, hatte sich aufgerichtet, wollte besser sehen und hatte gleichzeitig Angst vor der Wahrheit.

Ja, es war seine Hütte!

Dieser verdammte dunkle Fleck auf dem Boden, die zittrige Luft darüber, letzter dünner Rauch, der einer blassen Sonne entgegenstieg, und der Werwolf-Jäger wußte in diesem Augenblick, daß er alles verloren hatte.

Er setzte auch nicht mehr die Peitsche ein, die Tiere liefen von allein weiter, und sie blieben an der Stelle stehen, wo sie ihren Lauf immer gestoppt hatten.

Sie atmeten keuchend und schüttelten sich. Schnee stob aus ihrem Fell, und vor den aufgerissenen Mäulern standen die grauen Atemwolken.

Michail Chirianow saß unbeweglich auf dem Bock des Schlittens, den Blick dorthin gerichtet, wo einmal seine Hütte gestanden hatte.

Es kam ihm vor wie ein böser Traum, obwohl er zugab, daß er so etwas hatte erwarten müssen. Bei seiner Arbeit schlug die andere Seite eben grausam zurück.

Aber weshalb so schnell?

Die Hunde scharrten unruhig mit den Pfoten. Tiere besitzen einen besseren Instinkt als Menschen. Sie spüren, wo das Böse lauert, wo etwas anders ist, aber sie wagten nicht, sich in Bewegung zu setzen und näher an die Hütte heranzugehen.

So verging die Zeit. Michail nahm jede Einzelheit in sich auf. Er sah

nicht nur die schwarzen Trümmer, er sah auch Panja, die Frau, die ihm zur Seite gestanden hatte.

Sie lag da und rührte sich nicht. Sie war auch nicht erfroren, jemand hatte sie grausam getötet.

Die zerfetzte Kleidung, die großen Wunden, das Blut – zusammen war es ein Bild des Horrors.

Er bewegte die Lippen, sprach ihren Namen aus, war aber kaum zu hören, denn die Stimme blieb tief in seinem Hals stecken. Er spürte das Würgen, die kalte beklemmende Angst und gleichzeitig auch das Feuer der Wut oder des Zorns, das in seinem Innern hochstieg. Wer immer das getan haben mochte, er würde ihn jagen.

Erbarmungslos…

In dieser Wildnis gab es kein Gesetz. Da zählte noch der alte Bibelvers. Auge um Auge – Zahn um Zahn. So wie es vor über hundert Jahren im Wilden Westen gewesen war.

Michail Chirianow stieg vom Bock des Schlittens. Seine Bewegungen glichen denen eines Menschen, der aus einem langen Schlaf erwacht war und nicht so rasch auf die Beine kommen konnte. Er starrte auf die Trümmer und hatte das Gefühl, die schwarzverkohlten Reste durch einen tanzenden Schleier zu sehen.

Unter seinen Fellstiefeln knirschte der Schnee. Er drückte seine Spuren hinein, die Tiere blieben zurück. Die Haare des Bärenfellmantels zitterten im leichten Wind. Die Sonne war schon wieder tiefer gesunken, bald würde es dämmern.

Es war für ihn schlimm, daß er Panja nicht einmal ein Grab schaufeln konnte. Die Erde war zu hart gefroren. Er hätte sie schon aufsprengen müssen, dazu aber fehlten ihm die Mittel.

Neben der Toten blieb er stehen. Er schaute sie an. Das harte, bärtige Gesicht des Mannes zuckte. Tränen rannen aus den Augenwinkeln. In der grausamen Kälte froren sie zu Perlen.

Der Mann bückte sich. Einen seiner Fellhandschuhe zog er aus, weil er Panjas Wange mit den Fingerspitzen berühren wollte. Er fühlte kein Leben mehr. Auf den Blutkrusten lag eine dünne Eisschicht, aber er mußte sich die Verletzungen sehr genau ansehen, weil er Gewißheit haben wollte.

Michail war erfahren genug. Eigentlich hatte er schon Bescheid gewußt, als er auf dem Bock des Schlittens saß. Jetzt hatte er sich endgültig vergewissert.

Panja war von einer bestimmten Bestie ermordet worden. Von einem Werwolf!

Und er hatte sie nicht nur gebissen, sondern getötet. Sie konnte also nicht mehr zur Wölfin werden und den Mond anheulen.

Also hatte der Werwolf zurückgeschlagen. Er wußte, daß man ihm auf den Fersen war, und hatte sich fürchterlich gerächt.

Michail Chirianow richtete sich auf. Sein Gesicht unter der Fellmütze glich einer aus Granit gehauenen Maske. Die Augen bildeten nur noch Schlitze, er bewegte seine Hände, blickte über die weite Schneelandschaft und tat seinen Schwur.

»Ich töte dich, Bestie! Ich warte auf dich! Du wirst zurückkehren, und dann bin ich schneller…« Er flüsterte diesen Satz zweimal.

Beim drittenmal hob er die Stimme an und schrie den finsteren Schwur in die Weite der Landschaft hinein…

***

Michail Chirianow hatte alles so liegenlassen und sich im nahen Wald versteckt. Der hatte ihm die Nahrung gegeben und das Holz fürs Feuer. Der Wald garantierte das Überleben des Menschen.

Und der Wald sollte den Tod bringen.

Michail war ein geduldiger Mensch. Manchmal, wenn er auf Jagd gewesen war, hatte er stundenlang warten müssen. Der Wald hatte ihm gehört, und er hatte sich einen Hochsitz gebaut. Nicht sehr weit von der Hütte entfernt. Mehr ein kleines Baumhaus, dessen Wände ihn gegen den oft schneidenden Wind schützten.

Und dort saß er stundenlang. Sein Blick glitt bis über den Waldrand hinweg zu den Trümmern der Hütte, die immer unschärfer geworden waren und schließlich von der Dämmerung völlig verschluckt wurden.

Die Dunkelheit fiel über das Land. Ein langer Abend, demdie Nacht folgen würde. Die Kälte nahm zu, die Welt schien noch mehr zu erstarren. Auch seine Hunde hatten sich verkrochen. Sie lagen in einer Höhle, unter dem Schnee und verborgen im Unterholz.

Wenn der Werwolf kam, würden sie ihn wittern und den einsamen Jäger warnen.

So oft man über den Schnee fluchte und ihn verwünschte, er hatte doch sein Gutes. Nie wurde es völlig dunkel. Die helle Fläche reflektierte das Restlicht, und die dem Horizont entgegenstrebende Weite wirkte dann wie ein dunkelblauer See.

Ein herrliches Bild für einen Fremden, aber der Mann in dem Baumhaus hatte sich längst daran gewöhnt. Es war seine Welt, in der er die Jahre verbracht hatte.

Und so wartete er.

Der Bogen hing über seiner Schulter, der Köcher ebenfalls. Aus ihm ragten die Schäfte der Silberpfeile. Er hatte die Pfeile selbst im Feuer des Kamins geschmiedet. Es war eine mühevolle Arbeit gewesen, die sich lohnen sollte, das nahm er sich jedenfalls vor.

Er wollte die Bestien ausrotten.

Niemand ließ sich blicken. Weder Mensch noch Tier überquerten zu dieser Zeit die Weite der Tundra. Am Himmel hatten sich die zusammenhängenden Wolkenbänke ein wenig verschoben, so daß der

Mond Platz genug hatte, um hindurchzulugen.

Ein voller Mond. Ein bleicher Kreis, über den die grauen Schatten wanderten.

Werwolf-Wetter!

Michail schüttelte sich, als er daran dachte. Die Bestie hatte seine Frau am Tage überfallen und nicht erst die Nacht abgewartet. In den dunklen Wäldern hatte sie sich lange genug versteckt halten können. Sie wußte, daß sie gejagt wurde, und wieder dachte er an die geheimnisvolle Werwolf-Elite, von der die Menschen hinter vorgehaltener Hand sprachen. Und sie hatten auch von einem Fremden geredet, der sichdieser Elite entgegengestemmt hatte und sie vernichten konnte.

Bis auf Lupina…

War sie es vielleicht gewesen, die Panja getötet hatte? Michail schüttelte den Kopf, als wollte er die Erinnerung vertreiben. Nur nicht an die Vergangenheit denken, die Gegenwart und die nahe Zukunft waren wichtiger. Bald würde etwas geschehen, das spürte er genau.

Die Luft war sehr kalt geworden. Bei jedem Atemzug legte sie sich schwer auf die Bronchien.

Es wurde nie völlig still. Hin und wieder vernahm er die Geräusche. Mal ein Knirschen oder Schaben, wenn irgendwo in der Nähe – und für ihn nicht sichtbar – ein Tier vorbeihuschte. Auch brach manchmal ein Zweig oder Ast unter der schweren Last des Schnees.

Michail hatte sich auf der Sitzbank zusammengeduckt und den Kragen des Bärenfellmantels so hochgestellt, daß er bis über den Rand der Mütze reichte und der Mensch selbst so aussah wie ein Bär. Er wirkte wie jemand, der eingeschlafen war, aber er zuckte zusammen, als er ein ihm bekanntes Geräusch hörte.

Es war ein Knurren, vermischt mit dem heiseren Bellen. Der Werwolf-Jäger kannte seine Tiere sehr genau. Sie hatten sich gemeldet, und sie taten es nicht ohne Grund.

Da war etwas.

Michail drückte sich in die Höhe, aus dem Fell rieselten Schneeund Eiskörner. Bis dicht an die aus zwei Ästen bestehende Balustrade trat er heran und starrte lauernd in die Tiefe. Sein Blick war schräg nach links gerichtet.

Dort hatten die Hunde ihre Höhle gegraben, und von dort hörte er auch das warnende Jaulen.

Die Tiere hatten Angst. Sie spürten bereits die Aura des anderen, den unheimlichen, unsichtbaren Schatten des Werwolfs, der sich auf Beutezug befand.

Michail bewegte sich nach links, so daß der Bogen von seiner Schulter rutschen konnte. Er fing ihn auf, ballte die Hand in dem Fellfäustling zur Faust. So hielt er den Bogen fest.

Noch verließ er nicht seinen Hochsitz. Er wartete ab. Wenn der Werwolf kam, würde er seine Opfer wittern, und dazu gehörten sicherlich auch die Schlittenhunde.

Sie waren die Lockvögel!

Der einsame Jäger drehte sich auf seinem Platz, um in die Tiefe des Waldes blicken zu können.

Über dem Boden lagen die dunkelblauen Schatten. Wie Tücher hingen sie zwischen den schneebeladenen Bäumen, aber keiner der Schatten bewegte sich. Die Kälte hatte die gesamte Umgebung erstarren lassen. Sie drückte in der Dunkelheit noch stärker und wurde vom ebenfalls kalten Licht des Mondes begleitet.

Aber die Bestie würde sich zeigen. Das wußte Michail Chirianow genau. Die Unruhe seiner Schlittenhunde hatte sich gesteigert. Sie waren von ihm gut dressiert worden. Wahrscheinlich wären sie schon längst geflohen, hätten sie in freier Wildbahn gelebt.

Ihr Angstgeheul durchdrang als unheimliche Tonfolge den kältestarren Wald.

Tagsüber war der Hochsitz ein guter Platz. In der Dunkelheit und bei den lauernden Gefahren würde es besser sein, wenn Chirianow sich wieder zu Boden begab.

Noch einmal warf er einen Blick in die Runde. Gern hätte er die Augen einer Katze gehabt, so aber starrte er in die eiskalte Schattenwelt des Waldes, ohne eine Bewegung zu erkennen.

Mit vorsichtigen Schritten kletterte er die Stufen der Holzleiter hinab. Er hatte sich die Latten geschlagen, auf ihnen lag eine Eiskruste, die das Laufen unsicher machte. Michail mußte achtgeben und hatte die Leiter noch nicht zur Hälfte hinter sich gelassen, als die Bestie auftauchte.

Sie mußte es geschickt angestellt haben, hatte sich mit den Schatten zwischen den Bäumen verbunden und griff nun an.

Sie war schnell, aber nicht lautlos. In seinem Rücken vernahm der Russe ein keuchendes Geräusch, Schnee knirschte unter den Pfoten, und der strenge Werwolfsgeruch erreichte seine Nase.

Gleichzeitig begannen die Schlittenhunde wie wahnsinnig zu heulen. Sie schrien ihre Not hinaus, und Michail mußte einfach springen, auf der Leiter war er wehrlos.

Er stieß sich ab.

Auch er fürchtete sich plötzlich. In dieser verdammten Lage war er hilflos, und als er mit den Füßen den Boden berührte, war die Bestie da. Noch befand sie sich in seinem Rücken, hielt die Pranken erhoben und schlug zu.

Chirianow stöhnte auf, als er die Krallen in seinem Rücken spürte. Sie rissen ihn zurück, so daß der Russe nicht dazu kam, seinen Bogen und die Silberpfeile einzusetzen.

Michail mußte zurück. Er versuchte, sich wenigstens auf den Beinen zu halten, rutschte jedoch aus und fiel. Zum Glück gegen einen Baumstamm, der seinen Fall vor dem Abrutschen ein wenig bremste.

Die Bestie hatte losgelassen und sich gedreht. Für den Bruchteil einer Sekunde konnte er sie erkennen.

Ein furchtbares Untier stand vor ihm. Größer als er, pechschwarz, von der Finsternis kaum zu unterscheiden. Eine Schnauze, die weit aufgerissen war. In beiden Kieferhälften schimmerten weißgelb die spitzen Reißzähne, zwischen denen die lange Zunge wie ein Pendel schlug.

Dieses Untier hatte Panja gerissen!

Michail glaubte noch, das Blut seiner Frau auf dem Fell zu sehen, und dieser Glaube versetzte Berge. Er gab ihm die Kraft zurück, die nötig war, um gegen die Bestie bestehen zu können.

Als der Werwolf wieder zuschlug, hob er ein Bein und rammte ihm die Sohle in den Leib.

Ein Mensch hätte geschrien, der Werwolf nicht. Er mußte zurück, er keuchte, Geifer schäumte vor seinem Maul. Wahrscheinlich war es die Wut, die ihn überkam, und Michail setzte sofort nach.

Beide Fäuste erwischten das Untier. Sie bohrten sich so tief in das Fell, daß sie bis zu den Handgelenken darin verschwanden, und der Mann setzte noch einmal nach.

Diesmal war er es, der schrie. Er feuerte sich noch einmal an, wollte sich durch seine Attacke Mut machen und trieb das Untier noch weiter zurück. Was er kaum für möglich gehalten hatte, trat ein. Die Bestie verlor das Gleichgewicht und krachte in das eisstarre Unterholz. Es brach unter ihr zusammen. Der schwere Körper schlug zu Boden, drehte sich, und der Schnee wurde in die Höhe geschleudert.

Der Haß auf den Mörder übermannte Michail Chirianow. Er stieß einen wilden Schrei aus, der wie eine Fanfare durch den Wald hallte. Die gelben Augen des Killers sah er vor sich. Sie bewegten sich hektisch, denn der Werwolf war dabei, sich zu befreien und wieder aufzuspringen.

Jetzt handelte der Russe.

Liebend gern hätte er die Bestie mit den eigenen Händen umgebracht. Das war nicht möglich, er mußte zu seinen Waffen greifen und ließ den Bogen von der Schulter rutschen.

Dann schlug er seinen Arm nach hinten, packte einen der Pfeile und zog ihn aus dem Köcher.

Es waren geschmeidige Bewegungen. In den langen Monaten hatte er immer wieder geübt. Nur war er in dieser Nacht nicht so schnell, zudem trug er dicke Handschuhe, die das Auflegen des Pfeils erschwerten.

Das schien der Werwolf zu ahnen. Er steigerte seine Bemühungen

und schleuderte Michail Schnee, Unterholz und Erde entgegen. Der Russe wurde irritiert, trotzdem ließ er nicht nach, spannte den Bogen und schoß den ersten Pfeil ab.

Sofort danach tauchte er zur Seite, um zu sehen, wie es der Bestie ergangen war.

Er hatte nicht getroffen.

Der Silberpfeil steckte in einem Baumstamm. Sein Schaftzitterte noch leicht, aber die Bestie kam hoch – und griff zum zweitenmal mit all ihrer mörderischen Kraft an.

Plötzlich geriet der Russe in Lebensgefahr. Er wußte, wie schnell der Werwolf war und mit welch einer Wut und Macht er Hindernisse aus dem Weg räumen konnte. Als er kam, schien der Schneeboden unter seinen Füßen zu erzittern, so hart trat er auf, und er warf sich dem Russen brutal entgegen, die Pranken vorgestreckt.

Michail mußte zurück.

Er wuchtete seinen Körper dabei nach hinten, prallte mit der Schulter gegen einen Baumstamm, fiel, wirbelte Schnee auf, kroch weiter und drehte sich auf den Knien.

Im Augenblick konnte er seinen Bogen nicht einsetzen. Eine andere Waffe trug er nicht bei sich. In seiner Not griff er neben sich, wo ein Ast lag, der unter der Schneelast vom Baum gebrochen war.

Mit beiden Händen packte er den Ast, als er sich wieder auf die Füße schwang.

Damit schlug er zu.

Und er ging in den Werwolf hinein. Er handelte wie ein Berserker, schlug von einer Seite zur anderen, begleitete die Schläge mit heiseren Rufen und hörte das harte Klatschen, wenn der Ast den fellbedeckten und mit Schnee und Eis verklebten Körper der Bestie erwischte.

»Ich schlag dich tot!« brüllte er. »Ich werde dich totprügeln!« Er war wie von Sinnen, aber so kann man keinen Werwolf vernichten.

Das merkte er urplötzlich, als ihm die primitive Waffe aus den Händen gerissen wurde.

Jetzt war der Werwolf an der Reihe. Er schleuderte den Ast zur Seite und griff zu.

Seine krallenbewehrten Pranken schlugen in die dicke Fellkleidung des Mannes. Zum Glück hielt der Pelz, so daß dem Russen keine tiefen Wunden gerissen wurden.

Die Bestie fauchte ihn an, riß ihn in die Höhe, und Michails Herzschlag schien auf einmal zu stocken, als er über dem Boden schwebte und sich wie ein Brett fühlte, das einen Moment später weggeschleudert wurde.

Der Werwolf hatte Kraft. Michail Chirianow kam sich vor wie eine lebende Rakete. Furcht stieg in ihm hoch. Wenn er gegen einen Stamm krachte, konnte er sich das Kreuz brechen.

Der Mann hatte Glück. Er wurde zwischen zwei Bäume geschleudert, hieb mit der Schulter noch gegen ein Hindernis und krachte anschließend ins Unterholz.

Schmerzen spürte er nicht. Er hing nur in dem sperrigen Unterholz fest, das mit zahlreichen Händen und Armen nach ihm zu greifen schien.

Als er sich befreien wollte, sackte er durch seine wilden Bewegungen nur noch tiefer hinein und hörte hinter sich das heisere Schreien der angreifenden Bestie.

Nichts brachten ihm seine geweihten Silberpfeile. Er würde hier im Wald so sterben wie auch seine Frau. Zerrissen, zerfetzt von den mordgierigen Pranken des Werwolfs und mit der Gewißheit, daß die Bestie immer stärker war als der Mensch.

Vielleicht gab es noch eine Chance, wenn es ihm gelang, den Werwolf aus dem Wald weg und auf die freie Fläche zu locken, doch zunächst klemmte er im Unterholz fest und schaffte es einfach nicht, sich aus dem hart gefrorenen Zeug zu befreien.

Scharf klang das Bellen, das Hecheln dazwischen und auch das Heulen. Laute, die nicht von einem Werwolf stammten, denn sie waren dem Menschen vertraut.

Seine Schlittenhunde reagierten so.

Plötzlich durchflutete ihn Hoffnung. Dann glaubte er, in einer Hölle aus Schreien, Jaulen und Brüllen zu stecken. Aber nicht er wurde von der Bestie angegriffen, die Hunde attackierten den Werwolf, hatten ihre Angst überwunden und sprangen ihn an.

Das sah der Mann, als er sich endlich aus seiner mißlichen Lage befreit hatte und wieder auf den Beinen stand.

Vor ihm tobte ein mörderischer Kampf. Die Hunde griffen die Bestie an. Sie sprangen hoch, wollten ihre Fangzähne indas Fell des Untiers schlagen, es aufreißen, es vernichten, und der Werwolf wehrte sich mit aller Kraft.

Er räumte auf.

Es gelang ihm, einen der Schlittenhunde zu packen. Er hielt den Hund zwischen zwei Pranken. Das Tier ahnte wohl, welch ein Schicksal es erwartete, denn es ließ ein fürchterliches Jaulen hören.

Der Werwolf befand sich im Mordrausch. Er kannte kein Erbarmen und tötete den Hund.

Michail sah es mit an. Als der Schlittenhund starb, hatte er das Gefühl, jemand hätte sein Herz zerschnitten. Er liebte die Tiere wie seine eigenen Kinder. Nur sie garantierten in dieser weißen Hölle ein Überleben.

Und jetzt das.

Die Bestie schleuderte die Reste des Tieres weg. Sie hatte den anderen dreien bewiesen, wie gefährlich es für sie sein würde, wenn

sie sie weiterhin angriffen.

Die Hunde zogen sich zurück, und der Werwolf kreiselte mit seinen blutbefleckten Pranken herum.

Ein Gutes hatte der Tod des Hundes gehabt. Es war Zeit vergangen, die von dem Russen genutzt worden war.

Wieder lag ein geweihter Pfeil auf der Sehne. Bis zum Anschlag hatte er sie gespannt. Diesmal zielte er haargenau. Er mußte einfach treffen.

Plötzlich hatte er das Gefühl, alles zeitverzögert zu erleben. Er sah, wie die Bestie beide Pranken in die Höhe riß und sich dabei auf der Stelle herumwarf, damit sie sich auf ihn stürzen konnte. Sie riß ihr Maul sperrangelweit auf und fauchte. Gleichzeitig drang grauer Atem aus dem Rachen.

Da schoß Michail Chirianow!

Er hörte kein Surren, als die Sehne zurückschnellte, aber er schaute zu, wie der Silberpfeil zwischen den zupackenden Klauen der Bestie tief in die Brust drang und steckenblieb.

Trotzdem richtete sich der Werwolf auf. Er schüttelte dabei den Kopf. Blut und Schnee flogen aus seinem Fell, und Chirianow tat das einzig Richtige, als er sich zur Seite warf, denn sonst hätte ihn der schwere Körper unter sich begraben.

Beide zusammen krachten zu Boden.

Michail spürte den heftigen Schlag. Er hatte das Gefühl, von einer gewaltigen Faust erwischt zu werden. Unwillkürlich schrie er auf.

Schnee stob hoch, etwas brach unter ihm, an seiner Schulter spürte er einen heftigen Schlag, am linken Bein ebenfalls. Er rollte durch den Schnee, riß das Unterholz mit und wußte für einen Moment nicht, wo oben und unten war. In einer Wehe blieb er liegen. Er hatte sich fast wie ein Geschoß hineingebohrt und mußte sich wieder freikämpfen.

Hände und Füße setzte er ein, stand schließlich, hielt noch immer den Bogen fest und drehte sich.

Er sah den Werwolf.

Für einen Moment wirkte er so, als stünde er lässig gegen einen Baum gelehnt, aber das sah nur so aus, denn er versuchte krampfhaft, sich auf den Beinen zu halten.

Der Pfeil steckte noch in seiner Brust. Aus dem weit geöffneten Rachen drang ein furchtbares Heulen. Die Augen in seinem Gesicht drehten sich, sie schienen allmählich zu zersprühenden Sternen zu werden, die in alle Richtungen wegflogen.

Dann sackte er zusammen.

Zuerst rutschte er mit seinem rechten Bein weg. Zwar versuchte er, die Krallen in die Baumrinde zu hacken, doch das gelang ihm nicht. Sein Gewicht war einfach zu groß, so daß er zur Seite kippte und schwer in den harschigen Schnee schlug.

Keuchend starrte Michail Chirianow auf ihn nieder. Der Russe sah

aus wie ein Schneemann. Er wischte sich das Gesicht frei, hörte das Winseln seiner nur noch drei Schlittenhunde, aber er nahm es kaum bewußt wahr. Die Bestie war wichtiger.

Sie lag regungslos im Schnee. Aus der Brust ragte der lange Pfeilschaft hervor. Die Spitze war tief in ihren Körper gedrungen, das Maul stand offen.

Langsam trat der Russe näher an die Bestie heran.

Der Werwolf war tot.

Michail hatte den Mörder seiner Frau gerichtet.

Erst allmählich wurde ihm dies klar, drang durch in sein Bewußtsein. Er spürte, daß er selbst fertig mit den Nerven war, zitterte, aber er stand da und lachte.

Schnee und Eis klebten in seinem Fell sowie im Gesicht. Aus dem Mund drang das Lachen hervor. Längst war das Tuch, das seine Lippen schützen sollte, verrutscht.

Michail konnte nicht anders. Er mußte sich auf diese Art und Weise abreagieren.

Irgendwann brach sein Gelächter ab. Michail kam wieder zu sich und dachte daran, daß er der Werwolf-Jäger war. Er hatte es wieder einmal geschafft, aber diesmal fühlte er kein Triumphgefühl in sich aufsteigen.

Neben der Bestie hockte er sich nieder. Er starrte auf das Fell und wartete auf die Verwandlung.

Sie trat ein.

Als wäre ein Windstoß über den Körper der Bestie gefegt, so wirkte es, als das Fell allmählich verschwand. Es wurde aschig, grau und brüchig. Michail konnte es mit der Hand zur Seite schieben.

Nackte Haut lag darunter.

Die Haut eines Menschen und auch das Gesicht eines Menschen wurden sichtbar.

Michail bückte sich. Er mußte nahe heran, um in das Gesicht blicken zu können, und er zuckte im nächsten Moment zurück, denn er kannte die Person, die einmal eine Bestie gewesen war.

In der Siedlung am Fluß hatte er sie gesehen. Der Mann hatte in einem Lager gearbeitet und Lebensmittelsäcke gestapelt.

Michail stand auf.

Auch die Hunde hatten bemerkt, daß die Gefahr nicht mehr vorhanden war. Sie kamen zu ihm und rieben ihre Körper an seinen Beinen.

»Nie mehr wirst du töten, Bestie!« flüsterte Chirianow rauh. »Nie mehr. Das ist vorbei.«

Dann ging er. Seine Hütte war abgebrannt, die Frau ermordet, ihm blieb nichts mehr. Trotz der schwierigen Lage hatte er sich zu einem Entschluß durchgerungen.

Er würde an diesem Ort nicht länger bleiben. Vielleicht konnte er noch einen Teil der Habe auf seinen Schlitten laden. Er sah nach und fand nichts, außer dem kleinen Medaillon, das seiner Frau gehörte. Es war beim Kampf abgerissen worden. Michail fand es unter einem verkohlten Holzstück. Das Medaillon bestand aus zwei Metalldeckeln, die aufeinander lagen. Er klappte sie auf und betrachtete das Bild seiner Frau. Panja lächelte dort, hinter ihm lag sie starr im Schnee.

Rasch klappte er das Andenken zu und steckte es ein, bevor die Tränen kamen.

So starrte er in die Nacht und dachte daran, daß er Panja begraben mußte. Aber nicht jetzt, das hatte noch Zeit. Er bezeichnete sich selbst als Werwolf-Jäger. In dieser Eigenschaft hatte er eine Aufgabe zu erfüllen. Er mußte die anderen finden, und er mußte auch den Weg der Killer-Bestie zurückverfolgen.

Deshalb ging er zu seinem Schlitten. Er pfiff die Hunde heran, die sich ihm nur vorsichtig näherten. Auch sie hatten Blessuren davongetragen. Manches helle Fellstück war mit Blut besprenkelt, doch die Tiere konnten einiges vertragen. Sie waren zäher als Katzen.

»Tut mir leid«, sagte Michail, »aber wir werden in dieser Nacht noch eine Fahrt unternehmen müssen.«

Er wollte wissen, wo die Bestie hergekommen war. Vielleicht hatte sie einen Unterschlupf. Möglicherweise war sie nicht allein gewesen und hatte im Rudel gelebt.

»Ich werde es herausfinden«, flüsterte er. »Ich werde euch vernichten – alle…«

***

In der Einsamkeit der weiten Schneelandschaft wirkte die zuckende Flamme der Fackel wie der Schein einer fernen Hoffnung. Die Fackel gehörte Michail Chirianow. Er hatte sie angezündet und in die Halterung am Schlitten gesteckt.

Der Feuerschein tanzte über den Boden, wo sich die Spuren des Werwolfs abzeichneten.

Michail hatte lange gesucht und war schließlich fündig geworden. Er hatte auch den Ort gefunden, wo der Werwolf in den Wald getaucht war. Von dieser Stelle aus verfolgte er den Weg zurück.

Die drei Hunde liefen langsam. Er hatte es nicht eilig, irgendwann würde er sein Ziel erreichen. Zum Glück hatte es nicht geschneit. Die Spuren zeichneten sich deutlich im Schnee ab.

Sie führten in einer fast geraden Linie in die Weite des Landes hinein, wo der Begriff Zeit so unbedeutend zu sein schien.

Das galt auch für den Werwolf-Jäger.

Er hatte keine Eile. Allein nach dem Wechseln von Tag und Nacht und nach dem der Jahreszeiten richtete er sich. Sein Gesicht war

wieder unter dem Tuch verborgen. Die Kälte drückte. Sie brachte alles Leben zum Erstarren, wenn man sich nicht bewegte.

Sogar durch das Fell des Bären drang sie, aber der Mann biß die Zähne zusammen.

Aufgeben gab es für ihn nicht.

Stunden vergingen. Längst war ein neuer Tag angebrochen, aber noch immer hielt ihn die Weite der Landschaft umfangen. Er passierte Wälder und war froh, daß die Spur des Werwolfs nicht hindurchführte.

Allmählich nahm die Dunkelheit eine andere Farbe an. Vom Osten her schob sich eine graue Wand voran, hinter der sich die fahle Sonne noch verbarg.

Ein neuer Tag begann.

Die Sonne zeigte sich auch nicht, als der einsame Mann ein schmales Waldstück erreichte, wo er die Hütte sah.

Er hielt die Tiere an.

Auf dem Schlitten richtete er sich auf und blickte der langen Spur nach. Sie lief geradewegs auf die Hütte zu. Dort mußte die Bestie gehaust haben. Als Mensch oder als Werwolf, das war hier die Frage.

Michail schnalzte mit der Zunge. Die Hunde kannten das Geräusch und zogen wieder an.

Auch ihre Bewegungen waren langsamer geworden. Schwerfällig bewegten sie ihre Körper durch den gefrorenen Schnee. Überall waren jetzt die Spuren zu sehen.

Tatzen zeichneten sich ebenso ab wie menschliche Fußabdrücke.

Als er bis auf ungefähr zehn Meter an die Hütte herangefahren war, ließ er die Hunde anhalten und stieg vom Schlitten.

Michail Chirianow war doppelt bewaffnet. Nicht nur mit Pfeil und Bogen, er trug auch noch sein Gewehr bei sich, das er in den Händen hielt. Sein Blick war lauernd. Müdigkeit verspürte er keine.

Auch an die Kampfblessuren dachte er nicht, als er sich mit vorsichtigen Schritten seinem Ziel näherte.

Die Tür war verschlossen. An den kleinen Fenstern klebte Eis. Es lag so dicht, daß man nicht durch die Scheiben sehen konnte. Die Hütte sah unbewohnt aus, trotzdem war der Russe vorsichtig. Er kannte die Heimtücke der Bestien. Sie griffen oft genug aus dem Hinterhalt an, wiegten Opfer in Sicherheit und schlugen gnadenlos zu.

Er probierte es, ob die Tür normal zu öffnen war. Es klappte nicht, aber sie war auch nicht verschlossen, sondern klemmte an einer Seite, so daß sich der Mann hart gegen sie werfen mußte, um sie nach innen drücken zu können.

Zuerst schob er den Gewehrlauf hinein, dann betrat er die Hütte.

Mit einer Hand riß er den Mundschutz weg, schnüffelte wie ein Hund und nahm den gefährlichen Geruch wahr, der in dem Raum hing. So

streng, so beißend, ihn anwidernd.

Dicht hinter der Schwelle blieb er stehen.

Und wieder rann es kalt seinen Rücken hinab. Es war eine innere Kälte, die sich auf diese Art und Weise bemerkbar machte. Das Wissen, im Haus eines Werwolfs zu stehen, machte ihn verrückt.

Der Raum war dunkel. Von den Einrichtungsgegenständen sah er nur die Schatten.

Einen Kamin entdeckte er ebenso wie eine mit Fell bedeckte Schlafstelle und einen Tisch, wo eine primitive Öllampe stand.

Er fand lange Zündhölzer, entfernte den Glasbehälter und rieb ein Streichholz an.

Die Flamme schuf eine Atmosphäre aus Licht und Schatten. Die Gegenstände schienen plötzlich zu tanzen, und er sah, wie sehr die Felle auf dem Lager eingedrückt waren.

Mit der Lampe in der Hand durchmaß er den Raum. Michail sah sehr genau hin. Er fand genügend Spuren, aber sie alle wiesen darauf hin, daß nur eine Person in der Hütte gewohnt hatte.

Ein Vorteil…

Ihm fiel eine Truhe auf. Sie stand im Schatten des Kamins, direkt neben den gestapelten Holzstücken. Er bückte sich und zog die Truhe ein Stück vor.

Gesichert war der halbrunde Deckel durch ein Schloß. Das ließ darauf schließen, daß er in der Truhe irgend etwas Wertvolles aufbewahrte. Es sollte wohl nicht in die Hände anderer gelangen.

Darum kümmerte sich Michail nicht.

Er sah sich um und fand eine handliche Axt.

Die nahm er, um die Truhe zu zerstören. Die Schläge hämmerten auf den Deckel. Das Holz zeigte sich sperrig und setzte ihm einigen Widerstand entgegen, aber Michail gab nicht auf. Er schlug so lange zu, bis er ein Loch geschaffen hatte, durch das er greifen konnte.

Leider gelang es ihm nicht, den Deckel in die Höhe zu wuchten, so hämmerte er um das Schloß herum das nächste Loch.

Endlich war die Truhe auf.

Es lagen keine Wertgegenstände darin. Nicht einen Rubel entdeckte er. Dafür Papiere.

Darüber wunderte er sich, fand sie jedoch so interessant, daß er sie hervorholte, damit zum Lager ging, sich niedersetzte und die Lampe so hinstellte, daß er im Licht der Flamme lesen konnte.

Er schlug die erste Kladde auf.

»Lupinas Andenken«, las er mit halblauter Stimme und spürte, wie ihm eine Gänsehaut über den Rücken rann.

Er vergaß die Welt um sich herum, denn was in der Kladde geschrieben war, war brisant. Sogar furchtbar, eine Verschwörung ersten Ranges. Da wurden britische und sowjetische Botschafter in den

beiden verschiedenen Ländern genannt, und es tauchte ein Name auf, den er auch schon einmal gehört hatte. Er stand in einem unmittelbaren Zusammenhang mit der Werwolf-Elite.

John Sinclair…

***

Am Tag blendete ihn die kalte Wintersonne, der Schnee warf das Licht zurück, und er setzte sich eine dunkle Brille auf. Längst hatte er die Hütte verlassen, saß auf dem Schlitten und fuhr den Weg zurück. Michail Chirianow war völlig aus der Fassung geraten. Was er den Unterlagen entnommen hatte, glich einer gigantischen Verschwörung, die nicht in Sibirien stattfand, nicht einmal in der Sowjetunion, sondern in einem anderen Land.

In England…

Dort, wo dieser John Sinclair lebte.

Würde man ihm glauben? Er lachte bitter, als er daran dachte, daß er nach Moskau mußte. Und das so schnell wie möglich. Dort mußte er an den KGB heran. Er würde den Offizieren dort die Unterlagen zeigen und über sich selbst Auskunft geben. Dann sollten die anderen retten, was noch zu retten war.

Mit dieser Gewißheit fuhr er zu seiner abgebrannten Behausung.

Mochte der Fall auch noch eine so große Eile haben, für ihn war es wichtiger, daß Panja ein Grab erhielt.

Er konnte es nicht schaufeln, so trug er sie in den Wald und legte sie in eine Höhle im Unterholz. Als es soweit war, stand er da und weinte wieder.

Die Hunde spürten, was in dem Mann vorging. Sie drängten sich gegen seine Beine und winselten. Er streichelte die treuen Begleiter und sprach mit ihnen vom Abschied. Er wollte sehen, daß er sie gut unterbrachte. Vielleicht würde er irgendwann einmal wieder an diesen Ort zurückkehren. Sicher war das nicht.

Erst in der folgenden Nacht erreichte er die Ansammlung von Hütten unten am Fluß. Dort nahm er von seinen Hunden Abschied, als er sie einem Bekannten geschenkt hatte, der ihm versprach, gut auf die Tiere achtzugeben. Ihr Wehklagen hörte er noch lange.

Er sprach mit einem Politkommissar, den er kurzerhand aus dem Bett holte.

Drei Stunden dauerte das Gespräch, bis er den Mann endlich davon überzeugt hatte, einen Funkspruch abzusetzen.

»Und wirklich zum KGB?«

»Ja!«

Der Kommissar nickte. Er wurde blaß. Vor dem KGB hatten sie alle Angst.

Der Funkspruch wurde abgesetzt, die Antwort kam schnell und war

sehr knapp gehalten. Man wollte sich um den Fall kümmern.

Der Fall war Michail Chirianow.

Im Büro des Kommissars gab es ein altes Feldbett, wo er den Rest der Nacht verbrachte.

Am nächsten Morgen erschien grau und schwerfällig wirkend ein Militärhubschrauber. Der Pilot landete nahe am Fluß, zwei Männer in Pelzmänteln stiegen aus und kümmerten sich um Michail Chirianow. Sie warnten ihn jetzt schon. Wenn die Meldung nichts taugte, die er abzugeben hätte, würde ihm das Kerker einbringen.

»Und wenn ihr mich nicht nach Moskau schafft, werdet ihr im Kerker landen!«

Sie wollten ihn entwaffnen, doch das ließ er nicht zu. So konnte er seinen Bogen und auch die Pfeile behalten.

Sie flogen zu einem Militärlager. Dort stand eine Maschine startklar, die nach Moskau abfliegen wollte. Er konnte sofort mit.

Zweimal mußten sie zwischenlanden, bevor sie auf einem Spezialrollfeld nahe der russischen Hauptstadt landeten.

Ein Wagen stand dort bereit. Chirianow mußte in die Limousine steigen und wurde zum gewaltigen KGB-Komplex gefahren. In einer unterirdischen Garage mußte er aussteigen. Durch Gänge und mit Fahrstühlen fuhr er in irgendeinen Teil des Gebäudes, in dem die einzelnen Verhörbüros lagen. Dort erhielt er Essen und Trinken.

Dann erschien ein hochdekorierter Offizier, der ein Tonband mitbrachte und das Gespräch aufnahm.

Es dauerte Stunden.

Der Offizier ließ Kaffee herbeischaffen. Er hörte zu, wechselte Bänder und verschwand schließlich wortlos.

Michail Chirianow wartete, starrte durch das Fenster in den bleigrauen Himmel über Moskau. Er sehnte sich nach seinem Sibirien zurück, nach der Unendlichkeit der Landschaft. Die Dzerhinskistraße, wo das KGB-Gebäude lag, widerte ihn an.

Als hinter ihm die Tür geöffnet wurde, drehte er sich nur zögernd um. Die Luft gefiel ihm nicht. Der Rauch zahlreicher Zigaretten schwängerte sie. Er hatte Kopfschmerzen und auch zuviel Kaffee getrunken.

Es war ein anderer Offizier, der ihn interessiert musterte. Ein hochaufgeschossener blondhaariger Mann, der eine gewisse Autorität ausstrahlte und zivil gekleidet war.

Das sind die Schlimmsten, dachte Michail.

Zum erstenmal hörte der Mann aus Sibirien auch einen Namen.

»Ich heiße Wladimir Golenkow, Genosse Chirianow, und ich bin derjenige, der sich um Sie kümmern soll.«

»Um mich?«

»Ja.« Golenkow deutete auf einen Stuhl. »Aber setzen Sie sich doch

bitte.«

»Ja, danke.«

»Ich habe die Aufzeichnungen gehört, ich kenne also die Fakten und habe auch die Akten gelesen.«

»Dann brauche ich Ihnen ja nichts mehr zu sagen.«

»Nein, das brauchen Sie wirklich nicht.« Golenkows Gesicht nahm einen nachdenklichen Ausdruck an. »Was Sie uns da berichtet haben, Genosse, ist sehr hart.«

»Aber auch die Wahrheit.«

»Das bestreitet keiner.«

Er beugte sich vor. »Dann… dann glauben Sie mir?«

»Ja.«

Der Mann aus Sibirien verzog den Mund und fuhr durch seinen dichten Bart. »Das hätte ich nicht erwartet.«

»Woran haben Sie denn gedacht?«

»Daran, daß Sie mich einsperren.«

Golenkow winkte ab. »Wer erzählt Ihnen denn so etwas?«

»Man hört so einiges.«

»Sibirien ist weit. Auf dem Weg dorthin wird ein kleines Gerücht oft genug zur Lüge.«

Er hatte Michail zwar nicht überzeugen können, das war dem Werwolf-Jäger egal. Er wollte wissen, ob man etwas unternehmen würde, und stellte die entsprechenden Fragen.

Golenkow hörte aufmerksam zu, bevor er nickte. »Ja, wir sind gezwungen, etwas zu tun.«

»Und was?«

»Das entscheidet sich in London.«

Chirianow horchte auf. »Sie wollen nach London?«

»Ob ich hinfliege, weiß ich nicht. Ich habe andere Aufgaben zu erfüllen, aber es ist eine Gefahr vorhanden, und sie verdichtet sich immer mehr. Dabei hatte ich gedacht, Ruhe zu haben, nachdem das Werwolf-Omen gelöscht worden war…«

Michail begriff die Rede des Russen nicht, er zuckte nurzusammen, als er direkt angesprochen wurde. »Sie sind Werwolf-Jäger, nicht wahr, Genosse?«

»Das bin ich.«

»Und Sie haben in Sibirien diese Bestien gejagt?«

»Das stimmt auch. Meine Frau wurde grausam umgebracht.«

»Ja, ich weiß.« Wladimir Golenkow schaute sein Gegenüber nachdenklich an. »Sie lieben wahrscheinlich die Natur und die endlose Weite unseres russischen Heimatlandes, dennoch möchte ich Sie um einen Gefallen bitten.«

»Ich höre.«

»Dieses Land gibt Ihnen viel, deshalb springen Sie über Ihren eigenen

Schatten und geben ihm auch etwas. Wenn Sie geschworen haben, die Bestien zu jagen, geben wir Ihnen einen offiziellen Auftrag. Wir werden Sie nach London schicken, um dem Phänomen nachzuspüren.«

Michail war überrascht. »Ich soll nach England fliegen?«

»So denken wir.«

»Und dann?«

»Alles Weitere wird sich ergeben. Im Moment sind einige Leute dabei, Ihnen die entsprechenden Unterlagen auszustellen, damit Sie keinerlei Schwierigkeiten bekommen. Nehmen Sie Ihren Bogen mit, es wird alles glattgehen.«

»Treffe ich dort auch diesen John Sinclair?«

»Das ist wahrscheinlich. Ich kenne ihn gut, wir haben mal zusammengearbeitet. Er ist ein aufrechter Mann, Sie können ihm vertrauen. Ich werde Ihnen noch eine Botschaft für ihn mitgeben.«

Michail Chirianow wischte über seine Stirn. »Das… das kommt alles ein wenig plötzlich.«

»Ich weiß. Sie haben auch noch über einen Tag Zeit, um sich darauf einzustellen. Solange werden Sie unser Gast sein. Es wird Ihnen an nichts mangeln. Nur dürfen Sie das Haus nicht verlassen. Was es zu erledigen gibt, das werden wir in die Wege leiten. Und denken Sie immer daran, welch wichtige Person Sie sind. Wahrscheinlich haben Sie eine Staatsverschwörung ungeheuren Ausmaßes entdeckt, aber das brauche ich Ihnen wohl nicht zu sagen.«

»Nein, Genosse.«

Wladimir Golenkow stand auf, ging um den Schreibtisch herum und klopfte dem Werwolf-Jäger auf die Schulter. »Denken Sie daran, daß alles, das Sie unternehmen werden, für Rußland geschieht.«

»Jawohl, Genosse Golenkow.«

Der KGB-Offizier verließ das Büro und ließ einen Menschen zurück, der nicht wußte, ob er nun wachte oder geträumt hatte. Erst nach einiger Zeit hatte sich Michail Chirianow wieder gefangen. Er schaute auf seine Hände, die er zu Fäusten ballte, und nickte sich selbst bestätigend zu. »Ja«, flüsterte er. »Ja, ich bin der Werwolf-Jäger. Ich werde es den Bestien zeigen. Allen werde ich es zeigen…«

***

Die klirrende Kälte der letzten beiden Wochen war vorbei, und die Temperaturen bewegten sich in London um den Gefrierpunkt.

Auch ich hatte meinen dicken Wintermantel wieder im Schrank hängen lassen und den Burberry übergezogen.

Der Himmel war grau.

Ebenso grau wie meine Stimmung. Das allerdings lag nicht am Wetter, sondern an der Tatsache, daß ich ohne Wagen war. Ein mörderischer Killer hatte meinen Bentley zerstört.

Ich mußte mich auf den Dienstwagen verlassen, den der Yard mir zur Verfügung gestellt hatte. Es war ein älterer Rover, den ich am Straßenrand abgestellt hatte. Den Rest des Weges bis zu meinem Ziel ging ich zu Fuß. Dabei spürte ich den Kloß im Magen. Er lag dort wie Blei und wollte einfach nicht verschwinden, besonders in diesem Augenblick nicht, als ein Bentley an mir vorbeifuhr.

Um mir so einen Wagen zu kaufen, fehlte mir das Geld, und nach einem gebrauchten Fahrzeug hatte ich noch keine Ausschau halten können.

Mein Ziel war etwas ausgefallen. Ein altes Haus inmitten der Londoner City, nicht weit vom Piccadilly entfernt. Betreten durfte man das Gelände nicht, es gehörte zu einem russischen Konsulat.

Keine Botschaft, nur eine Delegation. Was dort auf mich wartete, wußte ich nicht. Ich hatte den Auftrag von Sir James Powell erhalten und sollte mich dort einfinden.

Im Haus hätten ebenso Rechtsanwälte oder Banker ihre Büros haben können. Große, hohe Fenster bedeckten die Fassade, und die Scheiben wirkten wie graues Blei.

Die Tür war breit und ziemlich groß. Sie hatte zwei Flügel und sah sehr stabil aus. Links neben dem Haus führte eine Einfahrt in den Hof. Ein herabgelassenes Rollgitter verwehrte den Zugang.

Mir blieb nichts anderes übrig, als den normalen Eingang zu nehmen, das heißt, ich mußte klingeln.

Im Mauerwerk der Türnische sah ich rechts und links an den Winkeln die kalten Augen der Kameras, die mich genau beobachteten. Wahrscheinlich würde ich irgendwo in einem Zimmer auf einem Bildschirm abgebildet sein, und ich war gespannt, wer mich erwartete.

Das leise Summen klang fast vornehm und sorgte dafür, daß ich die Tür aufdrücken konnte.

Ein Flur nahm mich auf.

Mir blies kein kalter Wind mehr in den Nacken, und ich blieb ein wenig überrascht stehen, denn ein so gewaltiges Treppenhaus hatte ich nicht erwartet.

Ich ging ein paar Schritte vor. Meine Sohlen erzeugten ein helles Echo auf dem Steinboden. Noch immer ließ sich niemand blicken, so daß ich direkt unter dem Treppenschacht stehenbleiben konnte, meinen Kopf in den Nacken legte und in die Höhe blickte.

Bis zum Dach hatte ich freie Sicht.

Und dort sah ich das Glas.

Es mußte einfach Glas sein, das dort schimmerte, anders war dieser graue Schimmer nicht zu erklären. Über mirwanden sich sechs Etagen in die Höhe. Mit meinen Blicken verfolgte ich den breiten Handlauf des Treppengeländers. Licht fiel ebenfalls in den Flur und das Treppenhaus. Die Fenster befanden sich hinter mir, über der

Eingangstür wuchsen sie in die Höhe.

Allmählich wurde mir mulmig zumute. Was hatte sich Sir James nur dabei gedacht, mich in dieses Haus zu locken? Ich hatte geschellt, es war geöffnet worden, mehr geschah nicht.

Niemand, der mich erwartete oder abholte. Ich blieb mutterseelenallein in der Halle stehen.

Noch immer sah ich hoch und glaubte plötzlich, auf der vierten Etage eine Bewegung zu sehen.

Für einen Moment war ein Gesicht aufgetaucht, als hätte sich jemand über das Geländer gebeugt, um in die Tiefe zu schauen.

Bevor es mir gelang, irgend etwas hinaufzurufen, war das Gesicht wieder verschwunden.

»Na, dann nicht«, sagte ich und ging daran, die Treppe zu erklimmen. Einen Fahrstuhl entdeckte ich zwar auch an der gegenüberliegenden Seite, auf ihn verzichtete ich jedoch, da ich sowieso nicht wußte, in welch einer Etage ich ihn stoppen sollte.

Außerdem war das Laufen ein gutes Training. Ich ließ den ersten Absatz hinter mir zurück, den zweiten ebenfalls und zuckte zusammen, als ich das Schlagen einer Tür vernahm.

Der Laut hallte mir entgegen und verstummte sehr schnell wieder. Da war also doch jemand, der mich wahrscheinlich unter Kontrolle hielt. So langsam fühlte ich mich auf den Arm genommen.

In der zweiten Etage stoppte ich. Es gab keine Gänge. Jeweils zwei Türen zweigten von den Absätzen ab. Ich konnte mich für eine von ihnen entscheiden, probierte sie der Reihe nach und fand sie abgeschlossen.

Das wurde immer mysteriöser.

Dann hörte ich Schritte, und zwar unter mir. Diesmal war ich es, der über das Geländer blickte.

Zwei Männer standen im Flur und sahen zu mir hoch. Woher sie gekommen waren, wußte ich nicht. Sie trugen graue Anzüge, weiße Hemden und einfarbige Krawatten. Sie sahen aus wie Leibwächter, die irgendeinen Chef zu bewachen hatten.

»Wissen Sie Bescheid?« rief ich in die Tiefe, und meine nächsten Worte klangen in das Echo der ersten. »Ich bin angemeldet. Mein Name ist John Sinclair…«

»Gehen Sie hoch.«

»Toll, wohin denn?«

»In die vierte Etage. Wenn Sie dort angelangt sind, werden Sie weitersehen.«

»Erwartet man mich dort?«

»Nehmen Sie die linke Tür, aber lösen Sie zuvor den Außenriegel. Dann können Sie den Raum betreten.«

»Mehr nicht?«

»Vorerst…«

Sollte ich gehen, sollte ich nicht gehen? Ich dachte darüber nach und schüttelte ein paarmal den Kopf. So etwas war mir selten passiert. Aber Sir James hatte mich in dieses Haus geschickt. Er mußte seine Gründe gehabt haben. Daß er mir eine Falle stellen wollte, daran konnte ich nicht glauben.

Suko war nicht mitgefahren. Mein Chef hatte allein mich verlangt, der Grund war mir unbekannt. Ich entschloß mich, dem Rat zu folgen, und stiefelte weiterhin die Treppe hoch.

Es gibt Leute, denen so etwas Spaß macht. Mir weniger. Besonders dann nicht, wenn ich nicht wußte, was mich erwartete.

Die Leere in diesem großen Haus gefiel mir nicht. Sie wirkte irgendwie bedrückend und kalt. Das Tageslicht hätte eher für den Abend gepaßt, so grau sickerte es durch die Fenster.

Der Kerl, den ich zuerst gesehen hatte, ließ sich nicht blicken. Ich versuchte, mir sein Gesicht ins Gedächtnis zu rufen. Es gelang mir leider nicht. Ich hatte nur gesehen, daß der Mann blonde Haare hatte.

In die vierte Etage sollte ich. An der dritten legte ich eine kurze Pause ein. Noch einmal blickte ich in die Tiefe und sah die beiden Typen im Flur stehen.

Konnte man mich in eine Falle gelockt haben? Wenn ja, mußte Sir James daran mitwirken. Er hatte mich schließlich angerufen, und daran wollte ich einfach nicht glauben.

Allerdings hatte ich mich auch nicht durch einen Rückruf versichert, daß er es tatsächlich gewesen war, und so wurde ich allmählich unsicher, während ich über die breiten Steinstufen schritt.

Andererseits war in diesem Haus eine russische Gesandtschaft untergebracht. Ich konnte mir kaum vorstellen, daß sich die Russen über alle Gesetze hinwegsetzten und einen englischen Scotland-Yard-Beamten als Geisel nahmen.

Nur meine Schritte waren zu hören. Als ich die vierte Etage erreichte, blieb ich zunächst einmal stehen. Zwei Türen standen zur Auswahl. Man hatte mir geraten, die linke Tür zu öffnen. Tatsächlich sah ich den Riegel von außen.

Er bestand aus Holz und wurde von zwei Eisenklammern gehalten. Er hatte sich ziemlich festgeklemmt, ich brauchte ein wenig Kraft, um ihn endgültig zur Seite zu schieben.

Weshalb verriegelte man eine Tür von außen? Doch nur, wenn man etwas in diesem Raum gefangenhalten wollte. Das konnte alles mögliche sein, und ich ging auf Nummer Sicher und zog meine Waffe.

Mit der Linken drückte ich die Klinke nach unten, zog die Tür vorsichtig auf, und zwar so, daß sie mich noch deckte.

Der Raum dahinter war dunkel.

Wenn es Fenster gab, hatte man sie verhängt. Aber jemand mußte

sich in der Dunkelheit befinden. Ich sah ihn zwar nicht, ich spürte mehr, daß er da war.

Außerdem wehte mir ein strenger und auch typischer Geruch entgegen. Eine Weile brauchte ich, bis ich herausgefunden hatte, um was es sich dabei handelte.

Plötzlich standen mir die Haare zu Berge.

Den Geruch kannte ich.

Es war der eines Werwolfs, und einen Augenblick später schon sah ich das kalte, gelbe Augenpaar…

***

Der Mann trug eine randlose Brille, hatte ein blasses Dutzendgesicht, hielt seine Hände auf den Schreibtisch gestützt und blickte den vor ihm sitzenden Mann mit seinen blaßgrauen Augen an.

»Glauben Sie mir«, sagte er in seinem hart klingenden Englisch. »Es war die beste Lösung, die uns hätte einfallen können.«

»Davon bin ich nicht überzeugt«, erwiderte der Mann am Schreibtisch. »Nein, ganz und gar nicht.«

»Dann hätten Sie etwas anderes vorschlagen können.«

Der Mann mit dem Dutzendgesicht ging einen Schritt zurück.

»Dazu blieb uns leider nicht die Zeit. Man hat uns in eine Zwangslage gebracht, wie Sie selbst wissen, Sir James.«

»Das stimmt.«

»Und haben Sie nicht bewiesen, daß Sie auch Maßnahmen ergreifen können, ohne sich vorher rückzuversichern oder sich abzusprechen? Wir haben es gesehen, als diese Werwölfe den Zug überfielen.«

»Damals war Eile geboten, Mr. Kirgin.«

»Aber heute auch.«

»Sind Sie da sicher?«

»Sonst hätte ich Sie nicht hergebeten, Sir James. Wenn wir mit einem Problem allein fertigwerden, versuchen wir es. Aber hier haben wir uns die Zähne ausgebissen. Selbst ein Mann wie unser Freund aus Sibirien, von dem ich Ihnen berichtete, hat es nicht geschafft.«

»Ja, ich weiß.«

»Möchten Sie etwas trinken? Einen Wodka?«

Sir James verzog den Mund. »Hat Ihr großer Vorsitzender nicht gegen den Alkohol gewettert?«

»Aber nur im eigenen Land.«

»Ich trinke keinen Alkohol.«

»Dann warten wir eben.« In dem schlicht eingerichteten Büro summte das Telefon. Kirgin, Chef der Handelsmission, hob den Hörer ab, sagte nichts und legte stumm wieder auf.

»Nachrichten?« fragte Sir James.

»John Sinclair ist im Haus.«

»Dann werde ich ihn ja bald sehen können.«
»Wir haben ihn in das Zimmer geschickt.«
»Zum Werwolf?«
»Ja.«
Sir James nickte. »Damit müßte er fertig werden.«
Kirgin lächelte etwas mokant. »Möchten Sie dabei zuschauen, Sir James?«
»Wenn es möglich ist.«
»Ja, Sie brauchen sich nicht einmal von Ihrem Platz zu erheben. Geben Sie acht.« Kirgin trat an einen schmalen Schrank, dessen Vorderseite durch ein Rollgitter verdeckt war. Es hatte an der oberen Leiste ein Schloß, in das der Russe einen flachen Schlüssel schob. Er drehte ihn einmal herum, das Gitter jagte dem Boden entgegen und schob sich dort zusammen. Was in dem Schrank eingebaut worden war, wirkte im ersten Augenblick wie eine Stereoanlage, nur paßte der Monitor nicht dazu. Unter ihm befand sich ein Board mit zahlreichen Knöpfen. Kirgin suchte einen bestimmten aus, während er die entsprechenden Erklärungen abgab. »Es ist so, Sir James. Wir wollten auf Nummer Sicher gehen und haben in allen Räumen unserer Gesellschaft Kameras installiert. Sie sind mit einem Restlichtverstärker ausgerüstet, so daß Sie auch bei relativ schlechten Sichtverhältnissen etwas erkennen können. Wie gesagt, Sie brauchen sich nicht einmal zu erheben, Sir.«
Er trat zur Seite, so daß Sir James freie Sicht auf den grauen Monitor hatte.
Zuerst sah er nicht mehr als ein kurzes Flimmern. Es rieselte über den Schirm, und wenige Sekunden später zeichnete sich ein Bild ab.
Das Auge der Kamera tastete sich durch einen dunklen Raum. Das Fenster war verhängt worden, und direkt daneben zeichnete sich ein Schatten ab. Erwar mindestens so groß wie ein Mensch, doch es war ein Werwolf. Ein breiter Kopf mit hohen Ohren und darunter, wie aus der Düsternis geschnitten, zwei sichelförmige Augen.
Raubtieraugen!
»Wissen Sie nun Bescheid?« fragte Kirgin leise.
»Ja. Ich habe Ihnen jedoch schon vorher geglaubt.«
»Wir sind unterwandert, Sir James. Die Werwölfe haben es auf uns abgesehen. Ich weiß nicht, aus welchem Grund dies alles geschieht und weshalb es gerade uns trifft, aber sie geben nicht auf.«
»Dahinter steckt ein verdammt kluger Kopf«, meinte Sir James.
»Denken Sie an diese…« Kirgin wagte kaum, den Namen auszusprechen. »An diese Lupina?«
»Das ist möglich.«
»Dann muß sie Helfer haben.«
»Sicher, und zwar unter Ihren Leuten, Mr. Kirgin.« Sir James hatte

sich auf dem Sessel ein wenig vorgebeugt, um genauer sehen zu können, und er hörte auch die Worte des Russen.

»Wir haben diesen Michail Chirianow aus Sibirien kommen lassen, um diese Verschwörung aufzudecken. Einen Werwolf hat er bisher stellen können. Erst wollten wir ihn töten, dann fiel uns ein, wer hier in London es sich zur Aufgabe gemacht hat, Bestien wie diese zu jagen. Zudem wurde der Name John Sinclair bei den Unterlagen gefunden. So haben wir die Bestie eingesperrt.«

»Und Mr. Sinclair wird ihr einen Besuch abstatten?«

»So hatten wir es vor.«

Sir James lehnte sich wieder zurück. Er machte hier ein Spiel mit, das verdammt haarig war, aber er hatte sich abgesichert. Die Aktion war auf diplomatischen Kanälen abgesprochen worden.

Noch tat sich nichts. Kirgin wurde allmählich unruhig. »Ihr Mann scheint wohl Furcht zu haben…«

»Glauben Sie nur das nicht«, erwiderte Sir James und hatte kaum ausgesprochen, als er sah, daß sich etwas tat.

Die Tür bewegte sich.

Kirgin war einen Schritt zurückgetreten. Er schob seine Brille zurück, der Mund war verzerrt, dann nickte er langsam. »Jetzt werden wir gleich Bescheid wissen«, hauchte er.

Auch Sir James Powell war gespannt.

***

Der strenge Raubtiergeruch, dazu die kalten, sichelförmigen, gelben Augen, das alles paßte haargenau in das Bild, das man sich von einem Werwolf machte.

Ich war der Mensch, er die Bestie!

Sie war als Werwolf darauf programmiert, Menschen anzugreifen und zu töten. Besonders dann, wenn man sie in einem kleinen Raum wie diesem eingesperrt hielt.

Ich hatte meine erste Überraschung verdaut und war einen Schritt in das Zimmer hineingegangen. Die Tür hinter mir war nicht geschlossen. So fiel genügend Licht aus dem Flur herein, um etwas erkennen zu können.

Der Werwolf war wohl ebenso überrascht wie ich, denn er tat nichts, um mich anzugreifen. Er blieb einfach stehen, und ich hörte sein »Atmen«, das einem leisen Fauchen glich. Dann trat ich noch einen gleitenden Schritt nach vorn. Und in diesem Augenblick sprang die Bestie.

Da ich mich noch in der Bewegung befand und die Waffenmündung nicht mehr direkt auf den Körper zeigte, schoß ich nicht, sondern wuchtete mich zur Seite.

Ich prallte gegen eine Wand, neben mir kippte eine Latte um und

dem Werwolf entgegen, der sich bereits gedreht hatte und auf mich zuhechtete. Genau in meine Kugel hinein.

Vor der Mündung war nur ein blasser Blitz entstanden, der augenblicklich wieder verschwand, aber ich hörte den Abschußknall und glaubte auch, das Klatschen zu vernehmen, als das geweihte Silbergeschoß in den massigen Körper hämmerte.

Im nächsten Augenblick riß ich die Arme als Deckung hoch, da die Bestie verdammt nahe an mich herangekommen war und die nach unten fallenden Pranken gegen mich hieb.

Die scharfen Killerkrallen fuhren über meinen Mantelstoff, rissen ihn auch ein, ansonsten geschah nichts, außer, daß die Bestie zu Boden krachte und Staub aufwirbelte.

Sie lag fast auf meinen Füßen. Ich stieg über sie hinweg, ging zum Fenster und zog den Vorhang zur Seite. Graues Tageslicht floß in den Raum. Unter mir befand sich die belebte Straße. Ich schaute bis zum Piccadilly und sah dort den nie abreißenden Kreisverkehr, gleichzeitig streifte ein Luftzug meinen Nacken.

Aus dem Stand kreiselte ich herum.

Ein Mann stand auf der Schwelle.

Aber was für einer! Größer als ich, auch breiter in den Schultern.

Blondes Haar, zu einer Bürste geschnitten. Er trug einen weißen Raglan-Mantel, der vorn offenstand. Darunter einen dunklen Anzug mit Weste. Auf eine Krawatte hatte er verzichtet, dafür war der ebenfalls weiße Schal zweimal um den Hals geschlungen.

Bevor ich ihn ansprechen konnte, war er schon wieder verschwunden und knallte die Tür hinter sich zu. Er schob allerdings nicht den Riegel vor, ich hörte seine Schritte auf der Treppe verklingen.

War das der Kerl, der im Treppenhaus über das Geländer geschielt hatte?

Wahrscheinlich, und seine Reaktion hatte mich stutzig werden lassen. Hatte er vielleicht etwas mit dieser Bestie zu tun, die vor mir auf dem Rücken lag und starb?

Die Schnauze stand weit offen. Schaum quoll hervor und verteilte sich an der unteren Kiefernhälfte. Ich blieb dicht neben ihr stehen, die Beretta in der Rechten zeigte auf den Werwolf.

Er verwandelte sich.

Aus der Bestie wurde ein Mensch!

Die langen Fellhaare begannen zu zittern, als würde ein Windstoß über sie hinweggleiten. Sie fielen ab, der gewaltige Kopf verkleinerte sich, die menschliche Haut trat hervor, die Nase bildete sich zurück, die Augen wurden ebenfalls normal.

Ein toter Mann, der nur eine grüne Hose trug, lag vor mir. Sein Gesicht hatte ich nie gesehen. Leichenblaß und starr waren die Züge, und auf der nackten Brust sah ich dicht neben dem Einschußloch

einen handtellergroßen Blutfleck.

Ich hörte Schritte, wandte den Kopf zur Tür und richtete die Waffe dorthin. Einen Moment später wurde die Tür aufgestoßen.

Ein mir unbekannter Mann erschien, musterte mich durch seine randlosen Brillengläser, blickte dann auf den vernichteten Werwolf, nickte und sagte mit einem Lächeln auf den Lippen: »Gratuliere, Mr. Sinclair.«

Der Aussprache nach war er Russe.

Ich wollte ihm eine Antwort geben, als mir eine zweite Stimme zuvorkam. »Nichts anderes habe ich von Ihnen erwartet, John.«

Die Stimme kannte ich gut. Sie gehörte meinem Chef, Sir James Powell. Also war der Auftrag doch kein Trick gewesen. Als er sich über die Türschwelle schob, wurde es ein wenig eng im Raum, und Sir James schlug vor, daß wir gingen.

Der Russe gab ihm recht. Erst jetzt erfuhr ich seinen Namen. Er hieß Kirgin und war der Leiter dieser Mission.

Ich steckte meine Waffe weg und lächelte schief. »Meinen Namen kennen Sie ja.«

»Darf ich Sie dann in mein Büro bitten?«

Ich hatte nichts dagegen. Viel schlauer war ich nicht geworden.

Meine erste Aufgabe war erledigt. Ich hatte das Gefühl, eine Probe bestanden zu haben. Der Werwolf war gewissermaßen für mich reserviert worden. Doch weshalb?

Kirgin würde mir sicherlich Auskunft darüber geben können. Er ging vor Sir James und mir. Sein Gang war etwas schwerfällig, als hätte er auf seinen gedrungen wirkenden Beinen eine schwere Last zu tragen.

Sir James merkte natürlich, daß mir zahlreiche Fragen aufden Lippen brannten, und kam mir zuvor. »Später, John, später«, bat er.

»Das hoffe ich auch.«

In Kirgins Büro sah ich den Monitor. Sein Bild zeigte den Toten.

Mir war klar, daß man mich bei meiner Aktion beobachtet hatte.

Der Russe wies uns Plätze zu, bot etwas zu trinken an. Auch ich lehnte den Wodka ab, dafür nahm ich ein Mineralwasser. Mein Hals war tatsächlich trocken geworden.

Auf einen Stuhl setzte ich mich nieder und verschränkte die Arme vor der Brust. Auch Sir James war schweigsam, er wollte diesem Kirgin die Erklärungen überlassen.

Der Russe nickte mir zu. »Zunächst einmal möchte ich mich dafür entschuldigen, daß wir Sie mit dieser Bestie konfrontiert haben, ohne Sie vorher zu informieren.«

Ich winkte ab. »Ich bin nicht nachtragend.«

Kirgin lächelte, bevor er nickte. »Dann können wir ja zum Kernpunkt kommen. Es geht um diese Werwölfe.«

»Das hatte ich mir gedacht.«

»Sie erinnern sich bestimmt an die Sache vor einigen Monaten, als unsere beiden Botschaften…«

»Das Schiff und der Zug.«

»Genau.«

»Ich schätze, daß wir Wiederholungen befürchten müssen, Mr. Sinclair.«

»Schon möglich. Aber weshalb gerade Sie?«

»Darüber rätseln wir noch«, erklärte der Russe.

Sir James hatte noch etwas zu sagen. »Es begann eigentlich alles in Sibirien. Und zwar mit Michail Chirianow, einem Werwolf-Jäger.«

Ich zog ein so erstauntes Gesicht, daß Kirgin und Sir James schmunzelten, bekam aber wenig später eine Geschichte zu hören, die so fantastisch war, daß sie schon wieder stimmen konnte. Mich überraschte es, daß mein Name auf den gefundenen Papieren gestanden hatte.

»Haben Sie eine Erklärung, John?« fragte Sir James.

»Nein.«

»Auch nicht, wenn Sie mal an die Werwolf-Elite zurückdenken, die Sie zusammen mit Mark Baxter bekämpft haben?«

Da hatte er natürlich etwas angesprochen. Ich hob die Schultern.

»Wir haben Lupinas Stützpunkt zerstören können. Die Werwölfe sind vernichtet worden…«

»Wirklich alle?« fragte Kirgin.

»Soviel ich weiß!«

Der Russe schlug mit der flachen Hand auf seinen rechten Oberschenkel. »Das ist mir einfach zu wenig, Mr. Sinclair.«

»Kann ich verstehen. Sie gehen wahrscheinlich davon aus, daß noch einige der Bestien übriggeblieben sind und sich, auf welche Weise auch immer, vermehrt haben.«

»So ähnlich.«

»Was spricht für Ihre Theorie?«

»Die Existenz eines gewissen Michail Chirianow, der sich Werwolf-Jäger nennt. Er hat in Sibirien mehrere dieser Bestien durch seine Silberpfeile vernichtet, bevor er die Spur fand, die nach London führte. Und jetzt ist er hier. Wir haben ihn hergeholt.«

»Weshalb?«

»Er soll die Bestien jagen.«

»Und ich?«

»Ebenfalls.«

Ich lächelte. »Also eine britisch-russische Kooperation, wenn ich Sie recht verstanden habe?«

»Genau.«

Ich dachte nach, und vor meinem geistigen Auge erschien das Bild des Mannes im weißen Anzug. So genau wie möglich beschrieb ich

den Mann und fragte Kirgin, ob das der Werwolf-Jäger gewesen sein könnte.
»Nein, auf keinen Fall.«
»Wer war es dann?«
»Einer unserer Mitarbeiter.«
»In welcher Funktion ist er hier?«
Kirgin lächelte. »Er ist praktisch der Verbindungsmann zwischen der Botschaft und uns.«
»Können Sie mir seinen Namen nennen?« Ich hatte das Gefühl, als wäre Kirgin das Thema unangenehm.
»Haben Sie ihn in Verdacht?«
Ich hob die Schultern. »Jeder ist für mich verdächtig.«
Er bekam große Augen. »Auch ich?«
»Natürlich.« Bevor er sich versah, holte ich mein Kreuz hervor und hielt es ihm entgegen. Er zuckte zurück, es war aber nur der Reflex der Überraschung, nicht die Angst vor dem Kreuz, denn er beugte sich wieder vor und schaute gebannt auf meinen Talisman.
»Was ist das?«
»Ein guter Schutz«, sagte ich und steckte das Kreuz wieder ein.
Dann erinnerte ich ihn daran, mir den Namen des Mannes im weißen Mantel zu sagen.
»Ja, Sie Quälgeist. Er heißt Puschkin.«
»Wie der Wodka«, bemerkte ich.
»Damit hat er nichts zu tun. Wie gesagt, er ist ein Bote. Ich gebe zu, daß er auffällt, aber nicht jeder Mensch kann dem anderen gleichen.«
»Da haben Sie recht, Mr. Kirgin. Und wie sieht es mit diesem Werwolf-Jäger aus, der extra nach London gekommen ist? Ich hätte ihn gern einmal persönlich kennengelernt.«
»Kann ich verstehen.« Kirgin nickte. »Allerdings würde ich gern selbst wissen, wo er steckt.«
»Nicht hier?«
Der Russe zog die Stirn kraus. »Dieser Chirianow ist ein Mensch, der seine Freiheit liebt. Dieses Haus gefiel ihm nicht. Er fühlte sich eingesperrt. Wahrscheinlich ist er unterwegs.«
Ich lächelte spärlich. »Hier in London?«
Sir James mischte sich ein. »Sagen Sie mal, wie ist eigentlich der Werwolf in das Zimmer gekommen?«
»Chirianow hat ihn entdeckt.«
»Und nicht getötet?« fragte ich.
»Nein, das wollten wir nicht. Wir brauchten für Sie, Mr. Sinclair, einen Beweis.«
»Wo hat er ihn aufgespürt?«
Kirgin seufzte anhaltend. »Das ist das Problem. Der Mann gehört zu unserer Besatzung oder Delegation. Ich weiß also nicht, ob er der

einzige Werwolf hier gewesen ist. Chirianow jedenfalls ging nicht davon aus. Er hat mehrere in Verdacht.«

»Namen hat er nicht gesagt?«

»Nein.«

»Kennt er Puschkin?«

»Das weiß ich nicht. Er ist erst zwei Tage bei uns.«

»Warum gerade hier?«

Kirgin hob die Schultern. Er verzog bei seiner folgenden Antwort den Mund. »Das ging leider aus den in Sibirien gefundenen Unterlagen nicht hervor.«

»Dann sind sie verdammt brisant.«

»Das kann man sagen.«

»Darf ich sie sehen?«

»Nur ungern. Ich habe Ihnen eigentlich alles…«

»Mr. Kirgin«, mischte sich Sir James ein. »Es ist wichtig für uns, wenn wir Ihnen helfen sollen, den Fall zu lösen. Wir spielen mit offenen Karten, tun Sie es auch.«

Der Russe seufzte wieder, beugte sich nach links und öffnete eine Schublade an der Seite seines Schreibtisches.

Wieder einmal ärgerte ich mich über das Mißtrauen der Russen.

Sie wollten immer viel wissen, aber nur wenig preisgeben. So etwas ist keine gute Basis für eine Zusammenarbeit.

Kirgin hielt eine Mappe in der Hand. Er tat so, als wollte er sie uns geben. »Können Sie Russisch lesen?« erkundigte er sich mit harmlos klingender Stimme, verbarg aber sein Lächeln nicht.

»Nein!« sagte ich.

»Dann hat es wohl keinen Sinn.«

»Entschuldigen Sie!« mischte sich Sir James ein. »Sie haben mich noch nicht gefragt, Mr. Kirgin.«

Der Russe war überrascht. »Sagen Sie bloß, Sie…?«

»Ich habe es einmal lernen müssen.«

Plötzlich wurde Kirgin der Kragen zu eng. Er hob die Schultern.

»Tut mir leid«, sagte er, »aber ich bin nicht befugt, Ihnen die Unterlagen zu übergeben.«

»Weshalb nicht?«

»Es ist eine geheime Dienstsache.«

»Wer kann darüber entscheiden, ob wir die Unterlagen lesen dürfen oder nicht?«

»Der Botschafter.«

Sir James deutete auf das Telefon. »Rufen Sie ihn an. Sie haben erlebt, daß es Werwölfe gibt. Wo einer ist, können auch noch mehrere von ihnen sein. Die Zeit drängt, es liegt eine latente Gefahr in der Luft. Ich möchte nicht, daß sie sich verdichtet.«

Kirgin griff zu seinen Zigaretten. Wir hatten ihn in eine Zwickmühle

gebracht. Auf der einen Seite wünschte er unsere Hilfe, auf der anderen aber wollte er nichts preisgeben. Oder nur das, was sein Land nicht schlecht dastehen ließ.

Wir konnten auch nicht so schalten und walten. Bei Scotland Yard wäre es etwas anderes gewesen, hier mußten wir auf die Russen Rücksicht nehmen. Mißtrauen lag noch immer zwischen uns. »Ich habe Ihnen doch gesagt, was in Sibirien geschehen ist. Es hängt mit der damaligen Werwolf-Elite zusammen. Sie ist nicht vollständig zerschlagen worden. So leid es mir tut, aber ich muß zugeben, daß unser Land für Werwölfe ein idealer Nährboden ist. Sie verstehen…«

»Das ist uns beiden klar«, erwiderte ich. »Dennoch müssen wir sie bekämpfen.«

»Natürlich.«

Auf dem Gang erklangen Stimmen. Sir James und ich drehten uns zur Tür hin. Beide hatten wir das Gefühl, dieser Lärm dort draußen würde etwas mit uns zu tun haben.

Und wir täuschten uns nicht.

Plötzlich flog die Tür zu Kirgins Büro auf. Ein Bär von Kerl stand auf der Schwelle, ein Mann, der überhaupt nicht in diese Umgebung hineinpaßte.

»Michail Chirianow!« ächzte Kirgin…

***

Das also war er!

Ich hatte eine gespannte Haltung angenommen und starrte ihn erstaunt an. Im ersten Moment hatte ich das Gefühl, einen Schauspieler aus einem Western vor mir zu sehen, denn er sah aus, wie man sich einen Trapper vorstellte.

Ganz in Leder gekleidet, dessen Säume mit Fell abgesetzt waren.

Auf dem Kopf saß eine Fellmütze. Er war mit einem Bogen bewaffnet und hatte über den Rücken einen Köcher geschnallt, aus dessen Öffnung glänzende Silberpfeile ragten. Ein dunkler Bart zierte sein Gesicht. In den ebenfalls dunklen Augen blitzte ein ungemein harter Wille, es allen zu zeigen. Dieser Mann machte auf mich einen verdammt entschlossenen Eindruck. Er war aus der Weite der Taiga nach London gekommen und paßte in seiner Kleidung in die Millionenstadt wie die berühmte Faust aufs Auge. Sein Gesicht wirkte hart und hölzern. Gleichzeitig etwas gedrungen. Es kam vielleicht auch durch die dicke Nase, die wie eine harte Knolle vorsprang.

Zudem war der Mann etwas lädiert. Er mußte gegen jemand gekämpft haben. Wahrscheinlich war es ein Werwolf gewesen, dessen Pranken hatten die Kleidung auf der rechten Brustseite eingerissen, waren bis auf die Haut gedrungen und hatten dort dunkle Streifen hinterlassen.

Kirgin war aufgesprungen. »Michail«, rief er, »wie sehen Sie denn aus?« Zum Glück sprach er Englisch.

Chirianow radebrechte in derselben Sprache, man konnte ihn einigermaßen verstehen.

»Ich habe die Wölfe gesehen.«

»Einen oder mehrere?«

»Vielleicht drei oder vier.« Er hob die Schultern. Als er ging, sah er müde aus. Auf dem Schreibtisch nahm er Platz, schaute Sir James an, dann mich und wußte sofort, daß wir nicht zur Delegation gehörten. »Wer ist das?« fragte er seinen Boß.

Kirgin stellte uns vor.

Der Mann nickte. »Ich habe bereits von euch gehört.«

»Das freut mich.«

»Du hast gegen die Werwolf-Elite gekämpft?«

»In der Tat.«

»Das ist gut und doch schlecht. Es müssen noch welche übriggeblieben sein oder überlebt haben. In Sibirien habe ich sie jagen können, und sie haben meine Frau getötet. Ich fand die Unterlagen, deshalb hat man mich nach London geschickt.«

»Es gibt also hier auch die Wölfe! Einen habe ich ja erledigen können.«

Michail nickte. »Ich hatte ihn gefangen und wollte ihn töten, aber man ließ mich nicht.«

»Und wie ging es dann weiter?« wollte ich wissen. »Ich sehe, daß es dich erwischt hat.«

»Ich mußte hier gegen ihn kämpfen.«

»Wer ist es?«

Da lachte Chirianow und drehte sich auf seinem Platz, damit er Kirgin ansprechen konnte. »Ich hatte es Ihnen gesagt, Genosse, aber Sie wollten mir nicht glauben.«

»Was?«

»Er ist es!«

Der Funktionär schüttelte den Kopf. »Wer ist er?«

Chirianow beugte sich vor. Mit der ihm eigenen Entschlossenheit griff er zu, packte den Mann und drehte dessen Kragen zusammen.

»Ich hatte Puschkin verdächtigt. Er ging mir aus dem Weg. Und wenn er mich sah, dann…«

»Der im weißen Mantel!« rief ich dazwischen.

»Ja.« Michail nickte. »Er ist der Anführer der Wölfe. Ich habe mich im Haus versteckt und wollte ihn beobachten. Ich verfolgte ihn auch und geriet in die Kellerräume. Da habe ich es dann gesehen.«

»Was?«

»Das Bild von ihr!«

Ich hatte nicht recht verstanden. »Welches Bild? Können Sie es näher

beschreiben?«
»Sie hatte das Gesicht einer Frau mit blonden Haaren. Es war ein schönes Gesicht, dann sah ich den Körper…«
»Lupina!« stieß ich hervor.
Chirianow schaute mich überrascht an. »War sie das wirklich?«
»Natürlich. Ich kenne sie sehr gut und auch lange genug. Ist ja direkt interessant, daß sie auf einmal wieder mitmischen will.« Ich lachte auf. »Okay, Michail, machen wir uns auf den Weg. Wir werden uns das Bild gemeinsam ansehen.«
Ich wollte mich erheben, doch er streckte seinen Arm aus und legte mir die Hand auf die Brust. »Nicht so schnell, verdammt. Lupina ist ja nicht allein.«
»Klar, Puschkin.«
»Und noch mehr.«
Ich verstand sofort. »Wie viele sind es?«
Michail konnte es nicht genau sagen. Er gab eine allgemeine Antwort. »Ich glaube, es sind mehr, als wir alle erwarten. Dieses verdammte Haus ist verseucht. Hier regieren die Wölfe!« Bei seinen Worten hatte er Kirgin scharf angeschaut, der natürlich etwas sagen mußte.
»Reden Sie doch keinen Unsinn! Hier ist nichts verseucht, gar nichts. Sie irren sich!«
»Habe ich mir die Wölfe eingebildet? Ich kämpfte gegen sie. Leider waren sie schneller und sind auch schlauer gewesen, seit sie gemerkt haben, daß ich mich in diesem Haus aufhalte.«
Kirgin sprang auf. »Es mögen einzelne sein, die sich verändert haben, aber nicht alle.«
»Das werden wir noch sehen!«
»Dann haben Sie auch mich in Verdacht, wie?«
Michail Chirianow war ehrlich, das gefiel mir an ihm. »Jeder hier ist verdächtig.«
Ich mußte mir ein Grinsen verkneifen. So etwas war Kirgin wohl lange nicht mehr unter die Weste gejubelt worden. Chirianow aber wandte sich zur Tür. Er wollte den Raum verlassen.
»Moment noch, ich gehe mit.«
»Ja, dich akzeptiere ich.«
»Danke.« Ich sah noch kurz auf Sir James, der mir beruhigend zunickte.
Auf dem Gang blieben wir stehen. Nicht weit entfernt lag das Geländer der Treppe. Ich trat dicht heran und blickte in den tiefen Treppenschacht. Der Flur unten war leer. Ob es sich bei den beiden Aufpassern dort auch um Werwölfe gehandelt hatte?
Michail kam zu mir. »Es wird schwer sein, sie zu stellen. Sie kennen sich hier aus, sie finden überall Unterschlupf. Sie sind einfach da und

haben sich in Menschen verwandelt, obwohl sie tatsächlich Werwölfe sind. Das rieche ich, das…«

Ich wollte konkretere Dinge wissen. »Wo kann sich dieser verdammte Puschkin verborgen halten? Im Keller?«

»Auch.«

»Wie meinst du das?«

Er sah mich aus seinen dunklen Augen an. »Hier ist alles möglich. Dieses Haus ist verseucht. Sie haben hier ihren Stützpunkt errichtet.« Er redete leiser und breitete die Arme aus. »Ich kenne den Grund dafür nicht, aber ich sage dir, mein Volk ist durch die Werwolfplage gestraft worden. Mit der Elite fing es an, und es wird weitergehen, solange jemand wie Lupina da ist.«

»Eine gute Rede.«

»Die auch stimmt.«

»Okay, durchsuchen wir das Haus. Wie gehen wir vor? Du kennst dich hier am besten aus.«

»Ja, wir können alle…« Er war zurückgetreten und hatte den Kopf in den Nacken gelegt.

Ich sah, wie er erstarrte. Aus seinem offenen Mund drang ein röchelnder Laut.

Auch ich blickte in die Höhe.

Dieses Haus hatte ein Glasdach, das war mir bei meinem Eintritt schon aufgefallen. Ich stand jetzt näher zum Dach hin als zum Boden, konnte dort besser die Gegebenheiten erkennen und sah die beiden Schatten, die sich auf dem Dach bewegten.

»Das sind sie«, sagte Chirianow, »das sind die Wölfe!«

***

Er konnte recht haben. Hundertprozentig genau war es bei dem schmutzigen Fenster nicht zu erkennen, ob es sich nun um Wölfe handelte oder Menschen.

Michail handelte. Er stand neben mir und bewegte sich geschmeidig. Ich brauchte nicht zu fragen, was er vorhatte. Durch die Drehbewegung rutschte der Bogen von seiner Schulter. Noch in der Bewegung griff er mit der anderen Hand über seinen Rücken hinweg und holte einen Pfeil aus dem Köcher. Er drückte das silberne Geschoß gegen die Sehne und zog sie zurück. Dabei ging er in die Knie.

Der Werwolf-Jäger wollte durch das Glas schießen und einen der Wölfe treffen.

»Das schaffst du nicht!« sagte ich. »Das Glas wird zu dick sein!«

»Laß mich!« Er hob den Bogen an, beugte den Oberkörper weit nach hinten. Dieser Mann war austrainiert bis ins letzte Glied.

Noch schoß er nicht.

Das gab mir die Gelegenheit, einen Blick in die Höhe zu werfen.

Ich wollte die beiden Werwölfe sehen, die sich nicht bewegten, aber räumlich voneinander getrennt standen.

Natürlich hätte auch ich eine Kugel hochschießen können, doch ich wollte Chirianow den Vortritt lassen.

Und er schoß.

Ein blitzendes Etwas jagte in die Höhe und knallte voll gegen das Glas, ohne es allerdings zu zerstören. Dieser Knall schreckte die Werwölfe auf. Sie fühlten sich gestört. Der abgeprallte Pfeil sauste in den Treppenschacht.

Michail starrte mich an.

»Ich habe es dir doch gesagt!«

Seine Augen glänzten wie im Fieber, als er nickte. »Ja, aber jetzt, Sinclair, werden wir uns die Bestien holen. Bist du dabei?«

»Immer!«

Der Russe kannte sich besser aus, deshalb ließ ich ihm den Vortritt. Michail jagte mit gewaltigen Sätzen die Stufen hoch.

Ich hatte Mühe, mit ihm Schritt zu halten. Dieser Naturbursche aus Sibirien war ein regelrechtes Kraftbündel. Schnell hatten wir die ersten beiden Absätze hinter uns gelassen. Mit einer Hand hielt ich mich an dem breiten Geländer fest und schielte immer wieder gegen das Dach, auf dem sich nach wie vor die Schatten der beiden Werwölfe abmalten.

Sie schienen die sich nähernde Gefahr nicht zu spüren.

Wir erreichten die obere Etage. Auch hier befanden sich Türen.

Eine von ihnen stieß Michail mit einem Fußtritt auf. Vor uns lag kein Büro, sondern eine Art von Speicher, und über uns wurde es hell, denn dort befand sich das Dach aus dickem Glas.

An den Wänden standen Aktenschränke. Sie waren durch lange Rollos verschlossen.

Nichts davon interessierte uns, allein das Dach war wichtig, und es gab eine Leiter, die hochführte. Sie endete unter einem Einschnitt im Dach. Das Material bestand hier aus rechteckigen Glasbausteinen. Einige davon bildeten ein großes Quadrat, das sich mittels eines Hebels bewegen ließ. Michail deutete auf ihn.

Ich zog die lange Stange zu mir heran. Über uns wurde ein weiterer Hebel bewegt. Er sorgte dafür, daß dieses Viereck sich in der Mitte um die eigene Achse drehte und nach unten Wegkippte.

Der Weg war frei.

Kalte Luft drang gegen uns, als wir die Leiter hochkletterten.

Wieder übernahm der Werwolf-Jäger die Führung. Er konnte es kaum erwarten, sein Ziel zu erreichen.

Vor mir schwang er sich auf das Dach, lief zur Seite, schuf mir Platz, und ich streckte meinen Kopf ins Freie.

Augenblicklich biß der Wind in mein Gesicht. Die Haare wirbelten

hoch, ich schaffte auch den Rest und blieb neben Chirianow stehen, der eine geduckte Haltung angenommen und einen Pfeil auf die gespannte Sehne gelegt hatte.

Die Wölfe waren verschwunden!

»Wo sind sie?« fragte ich.

Ich sah mich um. Nicht alle Häuser hatten die gleiche Höhe.

Dementsprechend höher oder niedriger verliefen die Dächer. Das auf der rechten Seite lag unter uns, das an der linken über dem, auf dem wir standen. Zur Straße hin grenzte ein Gitter den Rand ab, zur Rückseite hin ebenfalls.

Chirianow war an das Gitter herangetreten, blickte in die Tiefe und beugte sich dabei weit vor, um an der Hauswand entlangschauen zu können.

Er sah nichts.

Ebensowenig wie ich, denn ich hatte mir die Straßenseite vorgenommen. Die Fassade war nicht glatt. Sie bot einem Werwolf genügend Kanten und Vorsprünge, um an ihr in die Tiefe klettern zu können.

Zur gleichen Zeit drehten wir uns um. Ein jeder von uns hob die Schultern. Ich las im Gesicht des Russen die Enttäuschung. »Sie müssen sich woanders versteckt halten«, sagte er.

»Nur wo?«

Er deutete nach rechts und links.

Ich war einverstanden und ging zu dem Haus, dessen Dach tiefer lag als das unsere.

Wir schauten auf eine graue Ebene, aus der zahlreiche Kamine hervorwuchsen. Deckung genug gab es. Die viereckigen Speicherfenster wirkten wie blasse Augen.

Der Wind stand so ungünstig, daß uns der aus einigen Kaminen steigende Qualm entgegengeweht wurde.

Chirianow sah mich an. Er hatte sein Gesicht verzogen und sah so aus, als wollte er jeden Augenblick mit dem Fuß auf das Dach treten und seiner Wut so freien Lauf lassen.

»Sie müssen noch hier sein!« sagte ich.

Der Russe blickte in die Tiefe und sagte: »Das schaffen wir. Wir springen.«

»Sicher.«

Ich sprang als erster, kam auch gut auf und blieb stehen. Neben mir schlich Michail auf einen Kamin zu. Er hielt den Bogen weiterhin gespannt und zeigte keine Ermüdungserscheinungen. Ein Beweis dafür, welch eine Kraft in ihm steckte.

Wir trennten uns. Er nahm sich die rechte, ich mir die linke Seite des Dachs vor.

Die Fenster waren nicht zersplittert, auch nicht geöffnet worden.

Die Bestien mußten einfach hier stecken.

Neben einer Antenne blieb ich stehen. Über mir lag der graue Winterhimmel. Zwei Vögel flogen nicht weit entfernt an mir vorbei.

Ich hörte ihr wütendes Geschrei. Sie fühlten sich wahrscheinlich gestört. Chirianow war bis an den Dachrand getreten. Diese Seite führte in einen Hof. Wieder beugte er sich nach vorn, als sich in seiner Nähe plötzlich ein Schatten löste.

Der Werwolf hatte hinter einem breiten Kamin gelauert und schlich auf den Russen zu, der nichts bemerkte.

Ich zog meine Beretta, legte an, um den Werwolf mit einer Silberkugel zu töten.

Im nächsten Augenblick erwischte mich die Pranke. Sie hieb gegen mein rechtes Handgelenk. Der Schlag war so hart, daß es mir nicht mehr gelang, die Beretta zu halten. Sie fiel auf den Boden, ich schrie unwillkürlich auf, und den Schrei hörte der Russe.

Das war genau der Moment, als sich der Werwolf vorwarf und gegen ihn prallte…

***

Plötzlich war es eng geworden!

Michail Chirianow kam nicht mehr dazu, die Sehne loszulassen, die Pranke der Bestie war schneller. Sie hämmerte gegen den Bogen, schleuderte ihn zur Seite, der Pfeil löste sich zwar noch, er jagte aber mit der Spitze gegen den Boden und rutschte dann weg.

Der Werwolf wollte zubeißen.

Chirianow roch den beißenden Gestank, der aus dem Maul der Bestie drang und als Wolke gegen sein Gesicht fuhr. Sehr dicht war das harte Gebiß vor ihm zu sehen. Die Augen leuchteten kalt wie das Polarlicht am Winterhimmel, in ihnen stand der Wille zu töten.

Und zwar auf zweierlei Art und Weise. Zuerst drückte die Bestie den Körper des Russen zurück, denn sie wollte den Mann über die Kante kippen. Und sie konnte auch noch zubeißen, ihm eine schreckliche Wunde reißen, so daß das magische Gift des Werwolfs durch seine Adern floß und ihn ebenfalls in eine Bestie verwandelte.

Für Michail begann der Kampf ums Überleben, und es sah nicht gut für den Mann aus Sibirien aus.

Der Werwolf besaß die Kräfte der Hölle. Mit denen eines Menschen kaum zu vergleichen. Wenn er sich etwas vorgenommen hatte, räumte er jedes Hindernis aus dem Weg.

Michail gelang es noch, ein Bein in die Höhe zu drücken. Das angewinkelte Knie stieß er tief in den Pelz der Bestie, konnte deshalb nur mit einem Bein den Stand halten und wurde noch weiter gegen die Kante der Brüstung gedrückt.

Es sah schlecht für ihn aus. Diese Bestie hatte ihn in eine

aussichtslose Lage gebracht. Wenn er den Kopf zur Seite drehte, konnte er in die Tiefe schauen, und dieser Blick an der Fassade entlang jagte ihm Schauer über den Rücken.

Chirianow kämpfte verbissen. Noch hatte der Werwolf sein Gebiß nicht in die Kehle des Mannes geschlagen. Durch den Druck seiner Arme hielt der Russe ihn auf Distanz, doch wenn er in die Augen des anderen schaute, glaubte er, darin die Irrlichter der Hölle zu erkennen. Es war furchtbar, und er dachte wieder an seine Frau Panja, die ebenfalls diesen Blick hatte ertragen müssen.

Das gab ihm Kraft.

Er wollte nicht so enden wie Panja, denn dann hatten ja die Bestien ihr Ziel erreicht.

Und so stemmte er sich gegen das Untier.

Er hielt die Distanz, hörte noch ein Brüllen, das nicht sein Werwolf ausgestoßen hatte, sondern der zweite, der mit John Sinclair im Clinch liegen mußte.

Wie lange würde er noch am Leben bleiben? Wann erlahmten seine Kräfte?

Der Mann aus Rußland kannte sich selbst gut genug, um zu wissen, daß seine Chancen mehr als schlecht standen. Er hatte sich zwar des öfteren geschlagen. Bei den rauhen Männern am Fluß kam das häufig vor, aber mit Werwölfen konnte man das nicht vergleichen.

Michail spürte in seinem Rücken den Druck. Er lag auf dem Geländer der Brüstung. Noch konnte er sich halten, aber Millimeter für Millimeter wurde sein Körper nach hinten gebogen.

Was half ihm noch?

Durch seinen Kopf schossen zahlreiche Möglichkeiten. Treten konnte er nicht mehr, sein Gleichgewicht wäre dann völlig dahin gewesen. Noch war der Kippunkt nicht erreicht, und so setzte er bei seiner nächsten Aktion alles auf eine Karte, wohl wissend, daß er auch alles verkehrt machen konnte.

Er sackte zusammen.

Damit hatte der Werwolf nicht gerechnet. Als Michail plötzlich in seinem Griff schlaff wurde, rutschten seine Pranken ab, stießen gegen das Gitter, und bevor er nachfassen konnte, war der Russe schon zu Boden gerutscht und frei.

Er stieß den Kopf vor.

Die Pelzmütze hatte er verloren, und so stieß er seine Schädelplatte in den Leib der Bestie.

Schmerzen verspürte der Werwolf nicht, nur der plötzliche Druck trieb ihn zurück. Er schüttelte den Kopf, ließ wieder ein wütendes Gurgeln hören, und der Russe schnellte in die Höhe. Er legte dabei beide Hände zusammen, holte weit aus, drehte sich und schlug zu.

Ein Hammerschlag traf den Nacken des Werwolfs. Ein Mensch wäre

fertig gewesen. Möglicherweise wäre ihm sogar das Genick gebrochen worden.

Zwar taumelte die Bestie zur Seite, aber sie schüttelte nur wild den fellbesetzten Kopf und richtete sich auf einen neuen Angriff ein.

Waffenlos konnte Michail ihn nicht überstehen. Zeit, den Bogen zu nehmen und einen Pfeil auf die Sehne zu legen, blieb ihm ebenfalls nicht. So griff er zu einer Notlösung.

Nicht weit entfernt lag der Pfeil, mit dem er den Werwolf hatte töten wollen. Er brauchte nur die Hand auszustrecken. Ein schneller Griff, und er hielt ihn fest.

Der Werwolf griff an.

Der Russe ebenfalls.

Er schnellte in die Höhe, und die beiden so unterschiedlichen Gegner warfen sich im nächsten Moment entgegen. Beide wollten dem anderen keine Chance lassen.

Dann krachten sie zusammen.

Michail Chirianow war bewußt das volle Risiko eingegangen. Er spürte das feuchte Fell, wühlte sich förmlich hinein, aber nicht nur das. Der lange Silberpfeil drang in den Körper, als bestünde dieser aus weichem Fett.

Der Russe schrie. Er war wie rasend und gleichzeitig völlig fertig.

Nur ein Gedanke beherrschte ihn: Du mußt die Bestie vernichten!

Eigentlich war es schon lächerlich, daß die Bestie ihre Pranken auf seine Schulter gelegt hatte. Aber sie schaffte es nach dem Treffer nicht mehr, mit ihren Krallen die Kleidung und auch die Haut einzureißen. Das geweihte Geschoß steckte zu tief in ihrem Körper, und es entfaltete seine volle Wirkung.

Der Werwolf zuckte, als würde er harte Schläge einstecken, und er schaffte es nicht mehr, sich an Michail abzustützen.

»Verrecke!« keuchte der Russe. Mit einem harten und wütenden Stoß katapultierte er die Bestie zurück, die bereits eine so große Schwäche zeigte, daß sie sich nicht mehr auf den Beinen halten konnte und über die eigenen Füße stolperte.

Schwer fiel sie auf den Rücken!

Chirianow starrte in die brechenden Killeraugen und stieß seine rechte Faust klatschend gegen seine linke Handfläche.

Ein Zeichen des Sieges!

Dieses Gefühl war allzu menschlich. Er hatte sich in der letzten Minute in einer tödlichen Gefahr befunden, er war ihr nun entronnen und mußte sich abreagieren.

Bis er plötzlich an John Sinclair dachte.

Über den allmählich vergehenden Werwolf glitt sein Blick hinweg. Er suchte den Geisterjäger und sah ihn nicht mehr auf dem Dach.

Dafür hörte er von der linken Seite her einen gellenden Schrei!

***

Der Treffer war verdammt hart gewesen. Ich hatte dabei das Gefühl gehabt, mein Handgelenk wäre mir abgerissen worden, doch auf Schmerzen zu achten war jetzt nicht der richtige Zeitpunkt. Der Werwolf befand sich zu nahe bei mir. Ich war waffenlos und mußte einfach schneller sein als er. Deshalb drückte ich mich sofort zur Seite, kaum daß die Beretta den Boden berührt hatte.

Ich prallte noch mit dem Rücken gegen eine Kaminkante, warf mich herum und hörte das dumpf klingende Geheul meines Gegners.

Einen Moment lang hatte ich Ruhe, warf rasch einen Blick zu meinem Mitstreiter hinüber und sah ihn in einer lebensgefährlichen Lage.

Nur konnte ich ihm nicht helfen, denn die Bestie griff mich an.

Sie war verdammt flink. Ihr Körper wirkte unförmig, aber das täuschte.

Ich tauchte zur Seite, drehte mich, sprang über ein Fenster, und der Werwolf trat auf die Scheibe.

Sie zerbrach.

Plötzlich steckte er mit dem Fuß fest. Dabei drückte sein Gewicht nach, und er rutschte in die Tiefe. Mit dem linken Bein war er in das Fenster hineingestoßen, mit dem rechten Fuß stützte er sich auf dem Dach ab, aber die Haltung war so steif, daß er es kaum schaffte, sich zu befreien. Jedenfalls hatte er seine Mühe. Auf keinen Fall durfte er in das Haus, wo sich bestimmt zahlreiche Menschen aufhielten, die er als Geiseln nehmen konnte.

Meine Beretta lag zu weit weg, aber ich hatte den Dolch, und ihn wollte ich wieder einsetzen.

Mit einer sicheren Bewegung zog ich ihn aus der Scheide, holte weit aus und merkte dabei, wie sehr mein Gelenk noch schmerzte.

Daran dachte ich nicht, als ich die Waffe schleuderte und voller Wut einen wilden Schrei ausstieß.

Der silberne Blitz raste auf den Werwolf zu und hieb mit einem dumpfen Geräusch in und durch das Fell in seinen Körper, wo er steckenblieb.

Die Bestie warf ihren Kopf zurück. Beide Kiefernhälften riß sie auf. Das klagende Heulen stand wie das lange Echo eines Glockenschlags in der Luft, hallte über die Dächer der Häuser und verlor sich irgendwo in den Straßenschluchten.

Sie breitete die Arme aus. Die Klauen krallten sich an die Ränder des Fensters.

Und in dieser Schwebehaltung blieb sie.

Dabei begann die Verwandlung. Das Fell fiel ab, und der Wind trieb es als Staub davon.

Ich stand vor ihr, massierte mein Handgelenk, bückte mich dann und

zog den Dolch hervor. Die Klinge reinigte ich am Fell der Bestie.

Etwas unsichere Schritte klangen an meine Ohren. Der Russe trat auf mich zu. Sein Mund war zu einem verbissenen Grinsen verzogen, als er mir zunickte.

»Geschafft!«

»Freu dich.«

»Ja, es wäre fast danebengegangen. Ich hatte verdammt viel Glück.« Er blickte auf den zweiten Werwolf. »Den haben wir auch gekriegt. Jetzt müssen die anderen daran glauben.«

Ich legte die Stirn in Falten. »Weißt du eigentlich, wie viele noch unterwegs sind?«

»Nein.«

Ich deutete auf das menschliche Gesicht des festhängenden verwandelten Körpers. »Kennst du ihn?«

»Er war ein Mitglied der Delegation.«

Ich hielt mein Gesicht gegen den kühlen Wind, der den Schweiß trocknete. »Mir ist ein phantastischer Gedanke gekommen. Wäre es möglich, daß sich vielleicht die gesamte Belegschaft des Konsulats aus Werwölfen zusammensetzt?«

Der Russe blickte mich sehr ernst und mit hochgezogenen Augenbrauen an. »So abwegig ist der Gedanke nicht…«

Ich sah auf meine Fußspitzen. »Du meinst, daß der Keim in der Delegation steckt?«

»So sehe ich es.«

Ich schüttelte den Kopf. »Aber nicht Kirgin. Ich habe ihn geprüft. Er ist clean.«

»Du bist sicher?«

»Ja, er zeigte keine Furcht vor meinem Kreuz.« Ich bückte mich und versuchte, den Toten aus der Fensteröffnung zu ziehen. Erst als mir Michail dabei half, schafften wir es. Wir legten ihn aufs Dach.

Ein nackter Mensch mit bleicher Haut lag vor uns. Über meinen Rücken lief ein Frösteln.

»Was bleibt uns noch?« fragte mein Mitstreiter.

»Der Keller. Hast du nicht von ihm berichtet?«

»Ja, ich sah dort das Abbild dieser Lupina.« Er wechselte das Thema. »Hat sie nicht versucht, die Werwolf-Elite zu gründen?«

»Das stimmt.«

»Aber du hast sie nicht erwischt?«

»Nein, und sie entkam mir auch nicht nur einmal, sondern gleich mehrere Male. Lupina ist stark und mächtig. Sie nennt sich nicht umsonst die Königin der Wölfe.«

»Und wo lebt sie?« Der Russe schaute mich fordernd an. »Sie muß doch irgendwo eine Heimat haben.«

Ich nickte. »Das ist auch der Fall. Lupina ist von Fenris, dem

Götterwolf, in eine andere Dimension geholt worden. Wenn sie sich zeigt, dann nur als Projektion aus dieser anderen Welt. Verstehst du das?«

»Nein.«

»Ich auch nicht so recht. Ich muß es als gegeben hinnehmen. Dir bleibt ebenfalls nichts anderes übrig.«

»Wahrscheinlich…« Er drehte sich um, blieb neben dem von ihm vernichteten Werwolf stehen, schaute auf den braunhaarigen Mann und sagte: »Ich soll dir noch einen Gruß bestellen. Wladimir Golenkow hat ihn mir aufgetragen.«

»Das finde ich nett.«

»Ihr kennt euch, nicht?«

»Ja.«

»Wie ist er?«

Ich hob die Schultern. »Zwar haben wir relativ wenig miteinander zu tun gehabt, aber ich möchte ihn als einen Freund bezeichnen. Auf Wladimir kann man sich verlassen.«

»So habe ich ihn später auch eingeschätzt, obwohl er ein Mann vom KGB ist.«

»Jeder tut seinen Job.«

»Wir werden den anderen Bescheid geben müssen, daß sie die Leute hier vom Dach holen.« Chirianow sagte dies mit belegter Stimme. Auch ihn hatte der Kampf innerlich mitgenommen.

»Meine Frau haben sie getötet. Sie konnte sich nicht so wehren wie ich. Verdammt, ich hätte nicht so lange wegfahren sollen. Es hat sich unter diesen Bestien herumgesprochen, daß ich sie jagen will, und sie haben mich dort getroffen, wo ich am empfindlichsten bin.«

»Und jetzt willst du sie jagen?«

»Das habe ich mir zur Lebensaufgabe gemacht.« Er ballte die rechte Hand. »Ich möchte mein Land von dieser verfluchten Brut befreien, verstehst du? Es soll nicht noch mehr Opfer geben wie Panja.«

Ich legte ihm die Hand auf die Schulter. »Das begreife ich alles. Zuvor aber müssen wir hier unsere Arbeit erledigen und dieses Nest ausräuchern.«

Der Russe griff nach seinem Bogen. »Was glaubst du, Sinclair, wie sehr ich mich darauf freue…«

***

Bevor wir in den Keller des Hauses gingen, hatte ich noch mit Sir James gesprochen und ihm erklärt, was geschehen war. Kirgin hatte ebenfalls zugehört. Er war völlig aus dem Häuschen gewesen. Ich bat ihn, die Toten erst dann vom Dach fortzuschaffen, wenn er auch sicher war, daß er seinen Leuten vertrauen konnte.

»Wer weiß das schon?«

»Das ist Ihre Sache.«
Danach schritten wir durch das Treppenhaus in den Keller. Mir fiel die Ruhe auf. Ich kannte andere Büroetagen, die auch in alten Bauten untergebracht waren. Dort ging es wesentlich hektischer zu als hier. Keiner der Beschäftigten ließ sich blicken, die Türen waren offenbar verriegelt und verrammelt.
Darüber sprach ich mit Chirianow. Der zuckte mit den Schultern.
»Russen und Engländer sind eben verschieden. Wir sind ruhiger…«
»Dabei hatte ich immer gedacht, Russen hätten Temperament.«
»Stimmt auch. Die im Süden, aber bei uns in Sibirien reagiert und handelt man eben anders. Kühler. Außerdem darfst du das System nicht vergessen. Wird etwas angeordnet, so richten sich die Menschen danach, obwohl sie immer wieder Mittel und Wege finden, der kommunistischen Obrigkeit ein Schnippchen zu schlagen.«
Auf der ersten Etage wurde eine Tür geöffnet. Auf der Schwelle stand eine grauhaarige Frau, die uns durch die Gläser ihrer Brille scharf musterte, die Tür hastig zuzog und sich grußlos an uns vorbeidrückte.
»Kennst du sie?« fragte ich.
»Nicht persönlich. Sie arbeitet als Sekretärin und ist linientreu.«
»Und Puschkin?«
Der Russe hob die Schultern. »Über ihn weiß man am wenigsten. Wirklich, John. Der ist in dieser Gleichung das große Fragezeichen oder das große X. Er hat einen außergewöhnlichen Posten.«
»Er ist Bote.«
Chirianow grinste. »Das stimmt, er ist Bote. Aber keiner, wie du ihn vielleicht kennst.«
»Wie meinst du das?«
Wir waren im Erdgeschoß stehengeblieben. Über uns stach der Treppenschacht in die Höhe. Chirianow ging ein paar Schritte zur Seite und hielt die Hände auf dem Rücken verschränkt. »Ich halte diesen Mann für sehr gefährlich. Er ist kein Bote im üblichen Sinne, man kann ihn als eine Vertrauensperson mit hohem Rang bezeichnen, denn Puschkin hat zur Botschaft und auch zu diesem Haus jederzeit freien Zutritt. Er braucht keine Kontrollen zu durchlaufen.«
»Ist er Diplomat?«
»Weiß ich nicht. Aber sein Status ähnelt dem eines Diplomaten. So sagt man doch – oder?«
»Ja.«
»Ich nehme an«, Michail drehte sich wieder um, »daß er für den KGB arbeitet.«
»Wer tut das bei euch nicht?«
»Ich!«
Seine Antwort klang scharf. Wahrscheinlich hatte ich ihn getroffen und winkte sofort wieder ab. »Schon gut, ich habe es nicht persönlich

gemeint, Michail.«

»Verstehe. Wir wollen zum Keller.« Er war plötzlich ziemlich einsilbig geworden und führte mich quer durch den Flur. Wir mußten an der Treppe vorbei, dann erst sah ich die Tür, die zum Keller führte. Verschlossen war sie nicht.

Der Russe schaltete das Licht ein. Es wurde hell. Wir sahen vor uns eine breite Holztreppe mit einem ebenfalls hölzernen Geländer.

Das Material roch noch frisch. Die Treppe mußte erst vor kurzem angelegt worden sein.

Unsere Schritte klangen dumpf auf den Bretterstufen.

Hinter ihnen öffnete sich ein weiter Kellerraum, den man schon als Gewölbe bezeichnen konnte. Man hatte früher, als man die Häuser baute, auf diese geräumigen Keller großen Wert gelegt.

Ich senkte meine Stimme bei der letzten Frage. »Kennst du dich hier gut genug aus?«

Mein Begleiter hob nur die Hand. Das Zeichen kannte ich und schwieg zunächst.

»Hör mal…«

Wir lauschten beide und vernahmen ein fernes Heulen. Es war kein lauter, dennoch ein schauerlicher Gesang, der durch die Kellerflure jammerte, als würden die Toten in irgendwelchen naheliegenden Gräbern unendliche Qualen erleiden.

»Das sind die Wölfe!« hauchte der Russe. »Ich kenne das. In den langen sibirischen Nächten habe ich so etwas oft genug gehört und sie leider nicht erwischen können. Sie waren immer zu weit weg. Jetzt schnappen wir sie uns, John.«

Der Keller war ziemlich geräumig gebaut. Er hatte eine hohe Decke, teilweise sogar halbrund und gewölbeartig angelegt, wobei sie an gewissen Schwachpunkten von steinernen Stützpfeilern gehalten werden mußte.

Es war für uns schwer, die Richtung zu bestimmen, aus der das Heulen kam. Die Weite des Kellers verzerrte die Laute. Die Echos trafen aufeinander, waren mal laut, dann leiser, aber die Geräusche begleiteten uns.

»Wo warst du denn, als du angegriffen wurdest?«

»Tiefer im Keller.«

»Dann gehen wir dahin.«

Er nickte. Ich hielt die Beretta in der Hand. In diesem Gewölbe gab es mir zu viele Verstecke, die durch die in den Ecken und an den Wänden lauernden Schatten produziert wurden.

Jeder Schatten konnte einen Gegner verbergen, der plötzlich hervorsprang, um uns zu überfallen.

Auf leisen Sohlen bewegten wir uns weiter. Gänge öffneten sich.

Sie waren düster wie Schlünde. Wenn ich daran vorbeischritt, bekam

ich eine leichte Gänsehaut.
Chirianow merkte etwas. »Du fühlst dich nicht wohl – oder?«
»Überhaupt nicht.«
»Das wird gleich anders, wenn du Lupina siehst. Diese tolle Werwolf-Frau.«
»Danke, ich kenne sie. Ich war schon mal in sie verliebt.«
»Wie?«
Ich winkte ab. »Laß mal, das ist eine andere Geschichte, an die ich nicht mehr erinnert werden möchte.«
Michail ging vor bis zur nächsten Einmündung und blieb an der dunklen Öffnung stehen. »Hier müssen wir rein.«
Ich legte meine Stirn in Falten. Zu sehen war nichts. Ein stockdunkler Tunnel, in dem kein Licht brannte. Als Warnung allerdings schallte uns dieses fürchterliche Geheul entgegen.
Ich fragte mich, wie es möglich war, daß niemand etwas davon bemerkt hatte. Gerade die Russen waren sehr mißtrauisch. Ohne daß es jeder wußte, war in diesem Haus etwas verändert worden.
Man hatte einen regelrechten Gruselkeller geschaffen.
Ich holte meine Lampe hervor. Sie war sehr klein, aber ungemein lichtstark durch die Halogenbirne.
Der Russe schaute auf meine Hand, gab aber keinen Kommentar.
Er hatte also nichts dagegen, wenn ich in diesen Tunnel hineinleuchtete. Das Licht strahlte auf. Der weiße Lichtkegel zeigte am Ende des Ganges die Tür.
Sie stand offen, und ich schickte dem Russen einen fragenden Blick zu.
Er nickte. »Ja, da bin ich gewesen.«
»Und dort befindet sich Lupinas Bild?«
»So ist es.«
»Dann werde ich mir das Gemälde mal ansehen.« Noch während ich sprach, ging ich den ersten Schritt. Der Tunnelwar nicht sauber gefegt worden. Unter meinen Sohlen zerknirschten kleine Steine.
Das Licht der Lampe verdichtete sich. Jeden Ziegelstein an der Mauer erkannte ich. Er wurde genau nachgezeichnet.
Das Heulen blieb.
Obwohl ich es schon länger vernahm, hatte ich mich daran nicht gewöhnen können. Es klang verbittert, triumphierend, abstoßend und lockend zugleich.
An der offenen Tür blieb ich stehen und warf noch einen Blick über meine Schulter.
Dicht hinter mir hatte Chirianow seinen Schritt gestoppt. Er hielt den Bogen in der Hand. Auf der gespannten Sehne lag ein Pfeil, dessen Spitze zu Boden zeigte, aber er würde ihn innerhalb einer halben Sekunde hochreißen und schießen können.

»Geh rein!« sagte er leise und rauh. »Ich werde dir den Rücken decken!«
Den Fuß hatte ich schon hinter die Tür geschoben.
Daß dort etwas lauerte, spürte ich sehr deutlich. Mein Herzschlag hatte sich beschleunigt, meine Haltung war steifer geworden, und ich leuchtete voll in den Kellerraum hinein.
Das Licht traf genau ins Ziel.
Aus der Finsternis riß es das Bildnis einer blondhaarigen Frau hervor. Es war tatsächlich eine alte Bekannte von mir.
Lupina, die Königin der Wölfe!

***

Innerhalb der nächsten Sekunden ergriff mich eine Sprachlosigkeit, für die ich auch eine Erklärung hatte. In den letzten Fällen, in denen ich mit ihr konfrontiert worden war, hatte ich sie stets als eine Projektion gesehen. Hier sah ich sie auf einem Gemälde, und sie wirkte dabei so echt und lebensnah, daß mich ein beklemmendes Gefühl beschlich und ich darüber nachdachte, ob sie überhaupt gemalt war oder sich nicht in ihrer echten Gestalt innerhalb der Wand zeigte.
Ich starrte in ihr menschliches Gesicht. Wäre nicht dieser Wolfskörper gewesen, man hätte sie vom Aussehen her als eine schöne Frau bezeichnen können.
Ebenmäßige Züge, eine hohe Stirn, blondes Haar, das in zahlreichen Locken den schmalen Kopf umrahmte und die etwas helle Haut des Gesichts noch blasser erscheinen ließ. Es wirkte so zerbrechlich wie Glas. So eine Frau mußte man beschützen – wenn nicht dieser Körper gewesen wäre.
Da war das braune Fell, sehr dicht gewachsen, dennoch weder zäh noch struppig, sondern weich und seidig schimmernd. Hinter mir hörte ich das scharfe Atmen des Russen. »Ist sie das?« hauchte er.
»Ja.«
»Und wer heult?«
»Sie.« Den Mund hielt Lupina halboffen. Über ihre vollen Lippen drang dieses unheimliche Geräusch, das noch immer auf meinem Rücken eine Gänsehaut erzeugte.
»Soll das unsere Begrüßung sein?«
»Möglich.«
»Und was willst du jetzt tun?«
»Ich werde auf das Bild zugehen. Bleib du hier im Hintergrund, und decke mir den Rücken.«
»Mach ich, Gospodin, aber wenn sie mir nicht gefällt, jage ich ihr einen Silberpfeil durch den Schädel.« Er hatte sehr entschlossen gesprochen. Zu widersprechen hatte bei ihm keinen Sinn, und so blieb mir nur ein Nicken.

Ich spürte in meinem Nacken das Ziehen, als ich mich dem Gemälde näherte. Eine ungemein starke Spannung hielt mich erfaßt.

Mein Blick war auf ihre Augen gerichtet, in denen ich das Gefühl des Erkennens aufblitzen sah.

Lebte sie doch?

Diese Begegnung nach langer Zeit war mehr als ungewöhnlich, aber ich ging ihr nicht aus dem Weg.

Etwa zwei Schritte vor dem Bild blieb ich stehen. Von der Tür her vernahm ich das scharfe Flüstern meines Begleiters. »Geh noch ein Stück zur Seite, John, nur ein kleines bißchen nach rechts, damit ich eine bessere Schußbahn habe.«

Ich tat ihm den Gefallen und hatte das Gefühl, als würden sich die Lippen der Werwölfin spöttisch verziehen.

Lange starrten wir uns an.

In ihrem Gesicht befand sich kein einziges Haar. Glatt und faltenlos war ihre ewig junge Haut.

Lupina und ich waren Feinde. Dennoch gab es seit der Zeit, als ich ebenfalls ein Werwolf gewesen war und mich in sie verliebt hatte, so etwas wie eine schwache gemeinsame Brücke. Ich hatte es gelernt, die Werwölfe zu verstehen. Ich wußte, daß sie uralt waren.

Noch bevor es Menschen gab, hatten sie schon gelebt und speicherten ein uraltes Wissen. Dies wußte ich nicht zuletzt durch Morgana Layton, eine geheimnisvolle und schillernde Figur, die zwischen der unsrigen und der Welt der Werwölfe hin und her pendelte.

Von ihr hatte ich nichts mehr gehört und gesehen, seitdem Fenris, der Götterwolf, sie zu sich geholt hatte.

Und jetzt Lupina.

Nicht als Projektion, sondern als Bild, auf dem sie sich in all ihrer schönen und gleichzeitig faszinierenden Grausamkeit zeigte.

Ich sagte den ersten Satz. »Du kannst mich verstehen, Lupina?«

»Ja, ich höre dich, John.«

Ich lauschte ihrer Stimme. Obwohl sie sich zum Greifen nahe vor mir befand, hatte ich den Eindruck, als wäre sie meilenweit von mir entfernt.

Trennten uns Welten?

»Steck die Waffe weg!« sagte sie spöttisch zu mir. »Du weißt, daß ich gegen deine geweihten Kugeln immun bin.«

»Natürlich.« Ich ließ meine Beretta verschwinden und hörte hinter mir den scharfen Protest des Russen.

»Laß es, Michail.«

»Du mußt wissen, was du tust, John.«

Ich wandte mich wieder an Lupina. »Bist du jetzt Zufrieden?« fragte ich sie.

»Das bin ich.«

»Gut, dann können wir reden.« Ich räusperte mich. »Es wundert mich, daß du nicht mehr als Projektion zu sehen bist. Hat man dir verziehen? Will Fenris deine Fehler nicht mehr sehen?«

»Es ist Zeit für die Wölfe.«

»Das weiß ich. Du hast es damals versucht, als wir das Grab Hectors fanden. Du wolltest es verhindern, hast es aber nicht geschafft, und ich habe erfahren müssen, daß auch die Templer deine Feinde sind. Sie sind mächtig, Lupina, denke daran. Sogar sehr mächtig. Ich an deiner Stelle…«

»Du wirst mich nicht beeinflussen können. Nicht du, Sinclair, nein, ganz und gar nicht. Ich habe meine Aufgabe.«

»Welche?«

»Bevor die Menschen kamen, waren die Wölfe. Hast du das wirklich vergessen, Geisterjäger?«

»Fast.«

»Dann habe ich dich nun daran erinnert. Ich muß mich zu meinen Plänen bekennen.«

»Die im fernen Sibirien ihren Anfang nahmen und auch fortgeführt werden sollten…«

Ihr Mund verzog sich zu einem Lächeln. Sogar der harte Wolfsblick der Augen hatte für einen Moment einen weichen Glanz. »Ja, John Sinclair, ja. Ich merke, daß du die Werwolf-Elite nicht vergessen hast. Sie war praktisch mein großer Anfang, als mein Sohn nicht mehr war. Du hast sie zerschlagen, das wissen wir beide. Aber du hast nicht alle töten können. Einige haben überlebt, und die Zeit ist auch nicht stehengeblieben. So erhielten sie Gelegenheit, sich auf die Suche zu begeben. Sie durchstreiften das Land und vermehrten sich…«

»Indem sie Menschen anfielen…«

»Ja, wie sonst?«

»Deshalb hasse ich dich, Lupina.«

Sie lachte mich hart aus. »Willst du die Geschichte hören, Geisterjäger?«

»Gern.«

»Also, sie durchstreiften das Land und kamen irgendwann an einen Punkt, wo sie anfingen zu überlegen. Es gefiel ihnen nicht, ohne System durch das Land zu irren. Man rottete sich zusammen, besprach sich und erinnerte sich wieder an die Werwolf-Elite, die ich hatte aufbauen wollen. Der Weg zu mir war nicht mehr weit.«

Ich hob den Arm. »Aber du warst gefangen.«

»In der Tat. Nur beobachtete ich ihre Aktivitäten. Ich konnte aus meiner Dimension verfolgen, was sie taten, und ich war nahe bei Fenris, dem Götterwolf. Mit ihm sprach ich lange darüber. Er war derjenige, der mir plötzlich zuhörte, und so schaffte ich es, ihn zu

überreden, die Tore zu dieser Welt wieder zu öffnen. Ich will die Macht, das weißt du. Und ich habe dir bewiesen, wie hilflos manche Mächte sind, wenn sie mit nicht erklärbaren Dingen konfrontiert werden. Auch die Russen, vor allen Dingen sie, die ja Magie ablehnen. Sie waren so verwundbar. Fast hätte ich es schon als Projektion geschafft, wieder Fuß zu fassen, aber du bist auf dem Schiff der Werwölfe schneller gewesen.«

»Was hast du in der Zwischenzeit getan?«

»Mir einen neuen Diener gesucht.«

»Puschkin?«

»So heißt er.«

»Ist er selbst ein Werwolf?«

»Ja, er wollte es so. Tagsüber Mensch, in der Nacht wird er zur Bestie, und er reißt seine Opfer, wo er nur kann. In diesem Haus war bis vor einigen Wochen noch alles normal. Dann aber kam Puschkin. Er wurde von Moskau geschickt, wo die Leute nicht ahnten, welch eine Laus sie sich in den Pelz gesetzt hatten. Bald wird er alle geschafft haben. Dann bestehen die Mitglieder dieser Belegschaft nur noch aus meinen Dienern, den Werwölfen.«

»Das werde ich verhindern!«

»Du versuchst es, aber wir sind erstarkt. Dieses Haus wirst du nicht mehr verlassen. Es steht unter meiner Kontrolle, nein, unter unserer Kontrolle.«

»Wieso?«

»Niemand wird es verlassen. Du hast zwei meiner Diener getötet. Andere aber halten die Ausgänge besetzt. Keiner wird hinausgelangen. Zudem haben wir die technische Zentrale lahmgelegt. Es geht kein Telefongespräch mehr nach draußen. Verstehst du jetzt?«

»Klar!«

»Hast du noch eine Frage?«

»Es sind Papiere gefunden worden, bei einem deiner Diener im fernen Sibirien. Dort stand auch mein Name aufgeführt.«

»Ich habe jemand gefunden, der meine Pläne schriftlich niederlegte! Leider hat er sich nicht beherrschen können und wurde getötet. Die Pläne sind den Menschen in diesem Haus übrigens bekannt. Nur will man nicht an sie glauben, weil sie einfach zu unwahrscheinlich für Menschen sind. Aber sie werden sich wundern, das kann ich dir versprechen. Wenn sie aus ihrem Traum erwachen, sind sie längst zu meinen Dienern geworden. Soeben sind meine Freunde dabei, auch die letzte Stellung zu besetzen. Bisher war es in den Büros ruhig. So wird es auch bleiben. Nur hat sich die Stille dann verändert. Sie ist zu einer Totenstille geworden…«

Auch Michail Chirianow hatte die Worte gehört. Er war dieser Unterredung mit einer innerlichen Spannung und auch mit Entsetzen

gefolgt. Daß die Vorbereitungen der anderen Seite schon so weit gediehen waren, mußte ihn hart getroffen haben.

Er sprach nach unserem Dialog, und seine Worte klangen ächzend. »Das kann ich nicht glauben.«

Lupinas untere Gesichtshälfte verzog sich. Sie begann zu lachen, brach das Gelächter schnell ab und sagte: »Du kannst nachsehen, wenn du mir nicht glaubst.«

»Das werde ich auch!« versprach Chirianow mit finsterer Stimme. »Zum Henker, ich werde nachschauen, dann geht es dir schlecht, das kann ich dir flüstern, verfluchte Bestie!« Ich schielte zu ihm hin. Er stand wie unter Strom. Heftig nickteer und riß gleichzeitig den Bogen hoch. »Aber zuvor, verfluchte Wölfin, erledige ich dich!«

Ich wollte ihn daran hindern, aber er war nicht mehr zu halten.

Die Sehne schnellte vor, als er sie losließ, der Pfeil wurde auf die Reise geschickt, und der Russe bewies mir, wie hervorragend er mit dieser Waffe umgehen konnte.

Er traf!

Der Pfeil hämmerte in das Bild hinein. Zwischen Lupinas Augen blieb er stecken.

»Das war's!« schrie Chirianow und stieß triumphierend seine Faust gegen die Decke…

***

Kirgin mußte einen Wodka trinken. Das tat er im Dienst äußerst selten, jetzt ging kein Weg daran vorbei. Was man ihm berichtet hatte, war unfaßbar. »Werwölfe!« stöhnte er. »Verdammt, das glaubt mir doch niemand!«

»Sie werden sich daran gewöhnen müssen«, erwiderte Sir James.

Der Russe kippte den scharfen Schnaps. Er nahm seine Brille ab und reinigte die Gläser. Dabei schüttelte er den Kopf. »Ich muß den Botschafter informieren. Was meinen Sie, was der Mann sagt, wenn er erfährt, daß die englische Polizei aus unserer Handelsniederlassung zwei Leichen abgeholt hat?«

Sir James nickte gelassen. »Das könnte in der Tat ein wenig unangenehm für Sie werden.«

Kirgin winkte ab. »Unangenehm ist gar kein Ausdruck. Es gäbe einen Riesenkrach. Wahrscheinlich würde ich nach Sibirien versetzt werden.« Er beugte sich vor und blickte Sir James starr an.

»Und wissen Sie, was am schlimmsten bei der Sache ist? Ich weiß nicht einmal, wer in diesem verdammten Haus noch normal reagiert und wer nicht. Das bringt mich fast um.«

»Informieren Sie den Botschafter.« Sir James deutete mit dem Zeigefinger auf das Telefon.

Kirgin schien überrascht zu sein, da er nicht sofort reagierte. Er blieb

hocken und stützte sein Kinn auf die Handfläche.
»Wollen Sie nicht, Mister, oder soll ich meine Leute anrufen, damit sie die Leichen…?«
Der Russe sprang auf und knallte seine Hand auf das Telefon. Er sprudelte einen Satz in seiner Heimatsprache hervor, dann verfiel er wieder ins Englische. »Egal, wie die Sache ausgeht, ich werde versetzt. Ich habe mir hier etwas geleistet, was nicht hätte sein dürfen. Ich hätte Sie nicht holen sollen. Es war eben nicht geheim genug, aber die Zentrale in Moskau…« Er brach ab, weil ihm etwas aufgefallen war. Zwischendurch hatte er die Nummer der Botschaft gewählt, aber keine Verbindung bekommen. »Komisch«, murmelte er.
»Besetzt?«
Kirgin schüttelte den Kopf. »Nein, da ist etwas mit der Leitung, kein Freizeichen, Sir James. Die Leitung ist tot.«
Der Superintendent nahm den Hörer an sich, lauschte und nickte ein paarmal. »Sie haben recht.«
Kirgin stieß gegen das Telefon. »Das kann doch nicht sein. Wir sind in einer zivilisierten Welt und nicht irgendwo…«
»Im tiefsten Sibirien, wie?« sagte Sir James nicht ohne einen leisen Spott in der Stimme.
»Unsinn. Dort funktioniert es. Es sind…«
»… unsere Freunde, Mr. Kirgin. Sie wissen genau, was wir vorhaben, und sie waren entsprechend vorbereitet. Ich will nicht vorgreifen.« Sir James rückte seine Brille zurecht. »Aber wenn mich nicht alles täuscht, sitzen wir in einer Falle.«
Kirgin verengte die Augen. »Können Sie sich da nicht genauer ausdrücken?«
»Ja, gern. Man wird dieses Haus unter seine Kontrolle gebracht haben.«
Der Russe sprang auf. »Wer ist *man*?«
»Wissen Sie das wirklich nicht?«
»Nein, zum Henker.« Er setzte sich wieder. »Oder doch,« stöhnte er. »Oder doch – die… die Werwölfe.«
»So ist es.«
Kirgin brauchte eine Weile, um sich zu fassen. »Und was tun wir jetzt, Sir James? Was, zum Teufel, sollen wir nun unternehmen, wenn wir, wie Sie annehmen, Gefangene im eigenen Haus sind?«
»Zunächst einmal nachschauen.«
»Wo?«
Sir James stand auf und schüttelte den Kopf. »Mensch, Kirgin«, sagte er ziemlich salopp. »Reißen Sie sich mal zusammen. Sie sind ein Mensch, der es gelernt hat, Verantwortung zu tragen. Sie müssen den Überblick behalten, Mr. Kirgin.«
»Ja, das sagen Sie, Sir. Sie haben tagtäglich mit diesen Phänomenen

zu tun, aber ich nicht.«

»Trotzdem müssen Sie sich den Tatsachen stellen und ihnen ins Auge sehen. Ich werde jetzt zur Tür gehen und öffnen. Möglicherweise hat sich etwas getan.«

»Geben Sie acht, Sir.«

»Natürlich.« Auch der Superintendent war ein Mensch, der Gefühle hatte und Angst spüren konnte. Nur zeigte er dies nicht. Er riß sich zusammen, und es sah sehr energisch aus, wie er die Tür aufriß. Er schaute auf den Absatz der Treppe und auf den Rücken eines Mannes, der plötzlich herumfuhr.

Er war ein breitschultriger Kerl mit kalten, unmenschlichen Augen, in denen ein raubtierhaftes Leuchten lag.

Sekundenlang starrte er den Superintendenten nur an. Dabei verzog er seine strichdünnen Lippen zu einem diabolisch wirkenden Grinsen, und die dunklen Bartschatten auf seinem Gesicht machten die Bewegung mit.

Er brauchte nicht zu reden, gesagt worden war alles. In diesem Menschen steckte der Keim des Werwolfs.

Sir James atmete durch die Nase. So einfach wollte er nicht aufgeben und sich hängenlassen. Er blieb stehen, als der andere auf ihn zukam. »Was wollen Sie von mir?«

»Geh!« flüsterte der Russe. »Geh in den Raum. Bleib dort, und rühre dich nicht!«

»Ich denke gar nicht daran!«

Da schlug der andere zu. Es war ein gemeiner, hinterhältiger Hieb, der Sir James schwer zu schaffen machte, weil er ihn dicht unter der Gürtelschnalle erwischte und ihm die Luft aus den Lungen trieb. Der Superintendent taumelte zurück. Er wäre gefallen, hätte die Wand neben der Tür ihn nicht gestoppt.

Dort blieb er stehen, bückte sich, keuchte, und Speichel sprühte von seinen Lippen.

Der andere stand dicht vor ihm. Er hielt eine Faust hoch. »Geh rein«, forderte er.

Sir James konnte nur nicken. Das Sprechen gelang ihm nicht, weil der Magen und die Kehle einen Klumpen bildeten. Der andere legte seine Hand auf die Schulter des Mannes und drückte ihn herum, bis der Superintendent die offene Bürotür vor sich sah.

Dann erhielt er den Tritt. Man behandelte ihn wie ein Tier, und er flog über die Schwelle in das Büro hinein, wo Kirgin vor seinem Schreibtisch stand und dem taumelnden Superintendenten fassungslos und kalkbleich entgegensah.

Sir James fiel gegen ihn. Kirgin faßte zu, sonst wäre der Mann gefallen. Er schaute über den Körper hinweg auf die Tür, wo einer seiner Bediensteten stand. Der Kerl hielt noch immer die Faust geballt,

sein kalter Blick streifte durch den Raum, und Kirgin wagte nicht, ihn anzusprechen.

»Bleib da!« sagte der Mann zum Abschied und knallte hart die Tür zu.

Sir James atmete schwer. Sein Gesicht zeigte einen gequälten Ausdruck. Die Brille war verrutscht. Mit einer müde wirkenden Geste schob er sie wieder hoch.

Endlich kam Bewegung in Kirgin. Er schob Sir James zu einem Stuhl.

»Geht es wieder?« fragte er.

Sir James stieß ein heiseres Lachen aus und drückte seine Hände gegen die getroffene Stelle, atmete tief durch und nahm dankbar den Schluck Wasser entgegen, den der Russe ihm reichte.

Sir James leerte das Glas. Erst dann konnte er sprechen. Auch nur von heftigen Atemzügen unterbrochen. »Man hat uns erwischt, Mr. Kirgin. Voll erwischt. Die Kontrolle ist da.«

»Halten die Werwölfe das Haus besetzt?«

»So muß es sein.«

Kirgin bückte sich, um Sir James ins Gesicht sehen zu können.

»Aber das war kein Werwolf, der Sie geschlagen hat.«

»Nein, noch nicht. Aber haben Sie sich mal seine Augen angesehen, Mr. Kirgin?«

Der Russe schüttelte den Kopf.

»Die besaßen keinen menschlichen Ausdruck mehr. So schaut nur ein Werwolf. Wahrscheinlich steht dieser Mensch auf der Schwelle zur Verwandlung. Finden Sie sich damit ab, das Haus gehört uns nicht mehr.«

»Was können wir dagegen unternehmen?«

Sir James krauste die Stirn und blickte seinen Leidensgenossen von unten her an. »Besitzen Sie eine Waffe, um Werwölfe vernichten zu können?«

»Nein.«

»Ich auch nicht.«

Der Russe streckte den Arm aus. »Wobei Sie eigentlich eine hätten haben müssen. Bei Ihrer Arbeit, die Sie…«

Sir James fiel ihm ins Wort. »Ich bin nicht John Sinclair oder Michail Chirianow. Wobei ich gleichzeitig schon das Stichwort gesagt habe. Wenn sich die Lage noch ändern soll, dann nur durch die beiden. Ich glaube, wir sollten ihnen und uns die Daumen drücken.«

»Ja, das meine ich auch…«

***

Der Pfeil wirkte wie ein Zeichen, als er in der Stirn der Werwölfin steckte. Er war nicht in die oder gegen die Wand gefahren, sondern hatte diesen Körper getroffen.

Michail schrie und lachte gleichzeitig. »Jetzt habe ich dich erwischt, verdammte…«

»Wirklich?« Es war nicht meine Stimme, sondern die der Werwölfin, die Chirianow unterbrach.

Der Russe verstummte. Sein Gesicht zerfiel, die Haut zitterte, die Augen wurden starr und sahen zugleich müde aus. Einiges war bei ihm aus den Fugen geraten. Er bewegte sich nicht, stand aber so, daß er mich anschauen konnte.

Ich spürte die Kälte, die durch den Keller kroch und auch an uns nicht vorbeiging.

»Hat sie gesprochen?« flüsterte Michail.

»Ja.«

»Dann habe ich versagt?«

»Das hast du nicht«, erklärte ich schnell.

»Doch.« Seine Stimme klang rauh. »Aber ich werde dies ändern.«

Bei seinen Worten hielt er den Blick starr auf das Bild der Werwölfin gerichtet. Auch als er sich bewegte, änderte er die Blickrichtung nicht. Er griff nur nach hinten über seine Schulter hinweg, um einen neuen Pfeil fassen zu können. Den legte er auf.

Ich griff ein. »Es hat keinen Sinn, Michail. Du vergeudest deine Munition…«

»Meinst du?« Er sprach so, als wäre er aus einem tiefen Traum erwacht.

Ich nickte.

»Was soll ich dann machen?« fragte er mich.

»Gehen.«

»Hier raus?«

»Ja, Michail. Du mußt verschwinden. Das hier ist nicht dein Platz. Geh nach oben, versuche diesen Puschkin zu finden, und stelle dich, wenn es geht, den Wölfen.«

»Aber ich…«

Ich drückte ihn zurück. »Geh, Michail. Mit Lupina werde ich allein fertig.«

Ich hatte ihn überzeugt. »Ja«, flüsterte er, »ich werde Jagd auf sie machen. Ich hole sie mir. Einen nach dem anderen, denn ich, Michail Chirianow, bin der Werwolf-Jäger.«

Da ich ihn loshaben wollte, gab ich keine Antwort. Der Russe spürte zudem, daß ich allein sein wollte, drehte sich um und verschwand. Sein Gang war federnd. Es schien, als hätte ihm meine letzte kurze Rede wieder Mut gegeben.

Natürlich war es auf eine gewisse Art und Weise nicht fair, wenn ich ihn allein ließ, aber ich wollte mich um Lupina kümmern. Sie war der Kopf dieser dämonischen Verschwörung und hatte es wieder verstanden, auf die Erde zu gelangen.

Ich wartete so lange, bis ich den Russen nicht mehr sah, und wandte mich Lupina zu.

Nach wie vor steckte der Pfeil in ihrer Stirn. Bisher hatte ich nicht genau prüfen können, ob es sich bei ihrem Anblick tatsächlich um ein Gemälde handelte. Dämonen, die magische Kräfte besaßen, konnten zu zahlreichen Tricks und Finten greifen, um etwas zu erreichen oder den Menschen vorzuspielen.

Ohne meine Waffen zu zeigen, schritt ich den gleichen Weg wieder zurück. »Jetzt sind wir allein«, sagte ich ihr ins Gesicht.

»Das ist gut.«

»Wie kommt es, daß dir der Pfeil nichts getan hat?«

Lupina lachte mich an. »Habe ich nicht auch deinen geweihten Kugeln damals widerstanden?«

»Das stimmt.«

»Wir Werwölfe sind eben sehr stark. Stärker als ihr Menschen, nur wollt ihr es nicht glauben.«

»Du willst wieder die Macht?«

»Natürlich.«

»Und Morgana Layton? Ich habe lange Zeit nichts mehr von ihr gehört. Wo befindet sie sich? Lebt sie noch?«

Die Lippen verzogen sich zu einem Lächeln. »Sie leidet. Sie ist bestraft worden. Das menschliche Blut war plötzlich stärker als das des Wolfes. Und Fenris wird dafür sorgen, daß sich dieses Verhältnis wieder ändert. Dann kann sie mich unterstützen. Ich habe mehrere Anläufe genommen. Diesmal bin ich weiter.«

»Wie viele Werwölfe laufen in diesem Haus frei herum?«

»Es sind genug.«

»Alle Menschen, die hier…«

»Ich weiß nicht, wie groß der Radius meines Dieners ist. Aber Puschkin wird dafür sorgen, daß weder dieser Russe noch du es schaffen, uns zu vernichten.«

Sie hatte sehr selbstsicher gesprochen und machte auch nicht den Eindruck, als wollte sie mich anfallen. Aber ich brauchte den Pfeil, außerdem mußte ich über eine bestimmte Sache Bescheid wissen, ging zu ihr, hob den Arm und umklammerte den Schaft.

Mit einem Ruck riß ich den Pfeil aus der Stirn hervor. Ich hatte das Bild genau beobachtet und entdeckte, daß es zitterte.

War das überhaupt die Wand?

Der Pfeil behinderte mich. Ich schleuderte ihn weg und faßte mit meiner freien Rechten gegen das Gemälde. Plötzlich durchfuhr mich ein Schreck. Ich zuckte wieder zurück und schaute mit staunenden Augen auf das, was ich in Bewegung gesetzt hatte.

Es war die Wand, die zur Seite schwang wie eine Tür. Genau dieser Teil, den Lupina mit ihrer Gestalt einnahm. Vor mir öffnete sich ein

Ausschnitt.

Der Beginn eines Ganges!

Bevor ich ihn näher untersuchte, wollte ich mir die Vorderseite der Tür noch einmal ansehen. Irgendwie hatte ich das Gefühl, von Lupina reingelegt worden zu sein.

Mein Lächeln fiel bissig aus, als mein Blick auf die Tür fiel. Nichts war mehr von Lupina zu sehen. Ich starrte auf das völlig normale Mauerwerk. Sie hatte mich wieder geleimt, und ich fragte mich inzwischen, ob sie überhaupt wieder so zurückgekehrt war, wie sie es mir hatte weismachen wollen. Wahrscheinlich handelte es sich bei ihr doch um eine Projektion, nur diesmal um eine andere als die schattenhafte, die ich kannte.

Der Gang stellte die Verbindung zur Kanalisation her. Daskannte ich aus anderen Londoner Häusern, die altersmäßig mit dem hier gleich waren.

Ein widerlicher Fäkaliengestank schwebte mir entgegen.

Der Keller lag zwar tief, aber nicht so tief wie die Kanalisation.

Um sie zu erreichen, mußte ich über eine Treppe mit feucht glänzenden Stufen steigen.

Ein Geländer war nicht vorhanden, ich hätte auch keinen Grund gesehen, in diese stinkende Welt hinabzusteigen, wenn nicht Lupina erschienen wäre. Sie tauchte aus dem Hintergrund der düsteren Kanalisation auf, kam näher und blieb am Ende der Treppe stehen.

Ich hatte meine Lampe so gedreht, daß ihr starker Schein über die Stufen fiel und die Gestalt der Frau erfaßte. Das Licht legte sich wie ein Vorhang über sie. An manchen Stellen sah ihr Fell aus, als wäre es mit Silberpuder bestreut.

Sie lachte mir entgegen. »Willst du nicht kommen, John Sinclair? Ich erwarte dich…« Ihre Stimme hatte in der Unterwelt einen hallenden Klang.

»Bist du echt?« fragte ich sie.

»Ich habe dir doch erklärt, daß die anderen Zeiten vorbei sind. Fenris hat mich freigelassen, John. Ich bin wieder in deiner Welt, ich trete in dein Leben, ob du es willst oder nicht.«

Es waren Worte, die mir nicht gefielen. Noch immer ging ich davon aus, daß sie mich irgendwie geleimt hatte, aber ich wollte auch nicht kneifen, deshalb nickte ich und setzte meinen rechten Fuß auf die erste der glatten Stufen…

***

Der Werwolf-Jäger war unterwegs!

Was hinter ihm lag, hatte er längst vergessen. Ihn interessierte diese Lupina nicht, sollte sich Sinclair um sie kümmern. Seine Aufgabe war eine andere.

Ausmerzen mußte er die Bestien!

Der Keller lag hinter ihm. Wieder stand er im Flur. Die Pfeile hatte er nachgezählt.

Zehn waren es…

Würden sie reichen? Michail Chirianow machte sich darüber keine Gedanken. Er würde die Bestien auch mit den bloßen Händen attackieren, nur reinlegen lassen, wie es auf dem Dach geschehen war, wollte er sich nicht mehr. Da sollten sich die Wölfe geschnitten haben.

In seinem Rücken befand sich die Eingangstür. Er wollte nicht fliehen, als er die Klinke nach unten drückte, aber sein Verdacht hatte sich bestätigt.

Der Eingang war verschlossen.

Michail dachte daran, daß die Werwölfe jetzt die Kontrolle über das Haus an sich gerissen hatten. Und an ihrer Spitze mußte der Mann im weißen Mantel stehen, dieser Puschkin.

Wenn er ihn finden und vernichten konnte, war viel gewonnen.

Michail hatte es gelernt, sich lautlos zu bewegen. Wenn er auf die Jagd ging, war das eine normale Forderung. Auch in diesem Haus setzte er seine Fähigkeiten ein, und so war kein Laut zu hören, als er bis zum Treppenschacht vorging, den Kopf in den Nacken legte und nach oben blickte.

Bis zum Dach kam ihm die Strecke fast unendlich vor. Er sah die sich nach oben windenden Handläufe des Treppengeländers, die allesamt leer waren. Niemand blickte über sie hinweg in die Tiefe, es bewegte sich auch keine Hand auf ihnen.

Das Haus war hoch, leer und ruhig. Das gefiel dem Mann nicht.

Er hatte das Gefühl, in einer gigantischen Falle zu stecken. Es wurde nicht mehr gearbeitet, es öffneten sich keine Türen, niemand holte etwas oder brachte etwas weg. Kein Telefon klingelte, nicht einmal eine Stimme oder ein Lachen war zu hören.

Nur diese Ruhe vor dem Sturm.

Bevor sich der Werwolf-Jäger daran begab, die einzelnen Etagen abzusuchen, sah er noch einmal den Schacht hoch.

Da entdeckte er die Bewegung.

Er hatte sogar erkannt, daß die Person auf der vierte Etage stand, also dort, wo Kirgins Büro lag. Er war es nicht, der hinabgeschaut hatte, auch nicht dieser Engländer.

Vielleicht ein Werwolf.

Es war einfach zu schnell für den Russen gegangen, aber das plötzliche Auftauchen des Gesichts hatte ihm bewiesen, daß die andere Seite nicht untätig war.

Michail huschte die Treppe hoch. Er hielt sich dabei dicht an der Wand. Mit den Fingern der Linken umklammerte er den geriffelten Bogengriff in der Mitte der Beugung. Einen Pfeil hatte er sich

zwischen die Zähne geklemmt.

In der ersten Etage blieb er stehen, warf einen Blick auf die geschlossenen Türen und prüfte nach, ob sie auch verschlossen waren.

Sie waren es in der Tat.

Sehr vorsichtig hatte er die Klinke nach unten gedrückt. Eine Reaktion aus dem Innern des Büros erlebte Michail nicht. Auch die zweite Tür ließ sich nicht öffnen, aber man hatte etwas gesehen, denn er vernahm die fragende und schüchtern klingende Frauenstimme. »Wer ist da? Können Sie nicht öffnen?«

Der Werwolf-Jäger gab keine Antwort. Außerdem wollte er den Menschen keine unbegründeten Hoffnungen machen. Erfüllen konnte er sie sowieso nicht.

Deshalb zog er sich zurück und ging seinen eigenen Weg. Der führte ihn in die zweite Etage.

Hier erwartete ihn das gleiche: leere und verschlossene Türen. In der dritten ebenfalls, und allmählich wurde er ungeduldig. Wenn es keine andere Möglichkeit gab, wollte er irgendeine der Türen einrammen, und zwar in der vierten Etage, seinem ersten Etappenziel.

Noch zwei Absätze hatte er zurückzulegen, und Michail dachte wieder an das Gesicht, das er entdeckt hatte. Wahrscheinlich erwartete man ihn schon.

Er hatte seinen Kopf in den Nacken gelegt, um schräg in die Höhe zu schielen. Durch die Lücken zwischen den Geländerstäben konnte er seinen Gegner nicht sehen.

Als der letzte Treppenabsatz vor ihm lag, schnellte er plötzlich los und überwand ihn mit drei gewaltigen Sprüngen. Jetzt stand er dort, wo der andere gestanden haben mußte.

Von ihm sah er nichts.

Michail öffnete den Mund. Der Pfeil fiel in seine griffbereite Hand und wurde auf die Sehne gelegt, die er noch nicht spannte.

Den Bogen in Anschlag, drehte er sich auf der Stelle, sah sich in der unmittelbaren Umgebung um und vernahm auch leise Stimmen. Sie drangen aus dem Büro des Delegationschefs Kirgin.

War dort auch abgeschlossen?

Bevor Michail dies nachprüfen konnte, wurde die andere Tür geöffnet. Sie lag hinter ihm, er hörte das Geräusch, drehte sich um, spannte die Sehne sofort, schoß aber nicht, denn vor ihm stand ein Mann mit braunen Haaren. Er trug einen unauffälligen Anzug, das Gesicht wirkte blaß, aber Michail kannte diese Typen. Die Partei setzte sie allzu gern als Aufpasser und Überwacher ein. Wenn Not am Mann war, übernahmen diese Kerle auch Schlägerfunktionen.

Chirianow war froh, es nicht mit einem Werwolf zu tun zu haben, er entspannte sich ein wenig, sah das Nicken des Fremden und faßte diese Geste als Aufforderung auf.

Er ging zu ihm.
Der Mann gab schweigend den Weg frei, so daß Michail an ihm vorbei in das Büro gehen konnte.
Er sah den leeren Schreibtisch, die leeren Stühle und die hohen Einbauschränke an der Wand rechts neben dem Fenster. Hinter ihm schloß der Unbekannte die Tür.
Michail hatte plötzlich das Gefühl, in der Weite der Tundra zu sitzen und auf einen bestimmten Vorgang zu lauern. Auch dort hatte er stets die Gefahr gespürt, wenn sie sich in der Nähe befand.
Wie hier!
Es gab nur einen, von dem die Gefahr ausgehen konnte. Der Mann, der ihn ins Zimmer gelassen hatte.
Michail drehte sich auf der Stelle um. Sie schauten einander lange an, und der Typ nickte, bevor er zur Seite ging. Gesprochen hatte er noch nicht, das sollte sich ändern, denn Michail stellte die erste Frage.
»Was ist hier los?«
Der Russe blieb hinter dem Schreibtisch stehen, Michail davor.
Eine Antwort gab der Mann nicht. Er hob die Schultern, aber Michail wollte sich mit dieser Reaktion nicht zufrieden geben.
»Kannst du nicht sprechen?« fuhr er den Typen an.
Der hob den Kopf.
Abermals sahen sie sich gegenseitig an. Michail fühlte sich irritiert.
Etwas störte ihn… In den Blicken lag nichts Menschliches.
Nichts Menschliches?
Michail überlegte. Wenn das stimmte, war dieser Kerl verändert, dann gehörte er zu seinen Gegnern und…
Der Werwolf-Jäger dachte an seine Aufgabe und handelte. Er war ein praktischer Mensch. Den Bogen konnte er auch mit der linken Hand festhalten, die rechte schoß vor. Sie kam wie eine Ramme über den Schreibtisch, er packte den Typen an den beiden Jackettaufschlägen und zog ihn mit einer heftigen Bewegung über den Schreibtisch.
Die darauf stehenden Gegenstände fielen zu Boden. Kugelschreiber, Telefon, die Unterlage, ein Diktiergerät.
»Was ist hier los?« Michail dachte nicht daran, den anderen aus seinem Griff zu entlassen. Er wollte endlich die Wahrheit erfahren und hatte das Gefühl, daß dieser Mann sie ihm sagen konnte.
Der Fremde öffnete den Mund. Er verdrehte dabei die Augen, sie nahmen eine andere Farbe an.
Eine Mischung aus gelb und grün.
Raubtieraugen!
Dem Mann aus Sibirien wurde innerhalb einer Sekunde klar, mit wem er es zu tun hatte. Dieser Mensch stand unter dem Bann der Wölfe, vielleicht war er selbst einer und hattesich nur noch nicht verwandelt. Und als er jetzt eine Antwort gab, drangen keine Worte

aus seinem Mund, dafür ein heiseres Fauchen.
Typisch für einen Werwolf.
Wieder verlor Michail keine Sekunde. Er schleuderte den Fremden so hart zurück, daß dieser gegen die Wand prallte. Er konnte sich aber fangen und sackte nicht zu Boden.
Chirianow legte an. Er wollte das Problem mit einem Schuß aus der Welt schaffen.
Da flogen die Türen des Einbauschranks auf. Er war sehr hoch, die Türen zudem breit genug, um Personen aufnehmen zu können.
Michail drehte sich.
Drei Körper stürmten aus den Öffnungen. Zottige, fellbesetzte Wesen mit breiten Köpfen, langen Schnauzen und kalten, grausamen Raubtieraugen.
Werwölfe!
Und Michail kämpfte…

***

Sir James hatte den Treffer einigermaßen verdaut, wenn er auch nach wie vor das Gefühl hatte, sein Magen wäre nur noch ein einziger Klumpen.
Zweimal war Kirgin zur Tür gegangen und hatte versucht, sie zu öffnen. Ohne Erfolg.
»Es hat doch keinen Sinn«, erklärte Sir James. »Wir befinden uns hier wie in einem Gefängnis.«
»Nur sind keine Gitter vor den Fenstern.«
»Dafür sitzen wir im vierten Stock.«
Kirgin kraulte sein Kinn. »Vielleicht sollten wir trotzdem versuchen, aus dem Fenster zu klettern.«
»Sind Sie so beweglich?«
»Nein, eigentlich nicht. Meine Aufgaben sind andere, aber es müßte uns doch gelingen, irgendwelche Menschen auf der Straße auf uns aufmerksam zu machen. Jetzt habe ich nichts dagegen, wenn Ihre Polizei dieses Gebäude stürmt.«
Sir James überlegte. »Das geht natürlich. Wenn wir uns in das offene Fenster stellen und winken, wird man auf uns aufmerksam werden und annehmen, daß wir Selbstmord begehen wollen. Dann kommt automatisch die Polizei, im Schlepptau die Feuerwehr und die Rettungseinsätze.«
Kirgin drehte sich um. Er blickte Sir James starr an. »Genau das ist unsere Chance!«
»Und John Sinclair?«
Der Russe lächelte geringschätzig. »Haben wir in den letzten Minuten etwas von ihm gehört? Er allein kann es auch nicht schaffen. Vielleicht ist er untergegangen. Er wird mit zahlreichen Feinden zu

kämpfen gehabt haben, auch ein Mann wie er ist nicht unsterblich.«

»Aber sie waren zu zweit!« hielt der Superintendent dagegen.

»Vergessen wir auch Chirianow.« Kirgin wollte unbedingt etwas tun. Er ging zum Fenster und kam nicht dazu, eine Hand um den Griff zu legen, denn Sir James machte ihn auf die Schritte im Flur aufmerksam.

»Na und? Da wird unser Bewacher vorbeigehen.«

»Nein, Mr. Kirgin, der geht anders.«

Der Russe trat vom Fenster zurück. »Sie können einem den Nerv rauben, Sir James. Jetzt haben wir uns schon zu einer Tat entschlossen und da…« Er sprach nicht mehr weiter. Ein Geräusch war an der Tür zu hören.

Die beiden Männer blieben unbeweglich. Sir James saß, der andere stand. Keiner von ihnen wußte, wer kommen würde, das sahen sie erst, als die Tür aufgestoßen wurde und jemand auf der Schwelle stand, der sich wie ein König aufführte.

Es war Puschkin, der Mann im weißen Mantel!

Das Kleidungsstück schimmerte tatsächlich in dieser blassen Farbe. Er trug den Mantel offen, hatte aber einen Schal um seinen Hals geschlungen, dessen langes Ende am Rücken herabhing. Der Anzug war dunkel. Weißblond dagegen das Haar und sehr kurz geschnitten. Knochig sein Gesicht, dunkel und gleichzeitig leuchtend.

Die Hände waren breit wie Schaufeln. Er stand da wie ein Sieger, blickte in das Büro, nickte den Männern zu und ging so weit vor, daß er die Tür schließen konnte.

»Ist das Puschkin?« fragte Sir James.

Kirgin antwortete mit einem würgenden »Ja«. Eigentlich war beiden Männern klar, daß dieser Puschkin nicht gekommen war, um ihnen die Hand zu schütteln. Der wollte etwas von ihnen.

Er gab sich überlegen und lässig. Da ihm ein Stuhl im Weg stand, kickte er ihn mit einem Fußtritt zur Seite. Neben dem Schreibtisch blieb er liegen.

»Der Stuhl ist wie ein Symbol«, sagte Puschkin mit leiser Stimme.

»Das Symbol für euch. Auch ihr werdet bald liegen, aber später in den Kreislauf eingehen.«

Kirgin hatte sich wieder gefangen. Er sah Puschkin an und schüttelte den Kopf. »Sagen Sie mal, sind Sie eigentlich verrückt? Spinnen Sie?«

Puschkin winkte unwirsch ab. »Was heißt hier spinnen oder verrückt sein? Ich habe meinen Weg gefunden, denn ich gehöre zu ihr, zu Lupina, der Königin der Wölfe.«

Als er diese Bestie erwähnte, horchte Sir James auf. Er wußte natürlich über sie Bescheid, kannte Zusammenhänge und auch die Probleme, die John Sinclair mit ihr gehabt hatte und noch immer hatte. »Ist Lupina in der Nähe?«

Puschkin nickte langsam und irgendwie genußvoll. »Ja, sie befindet sich nicht weit von uns.«

»Und Sie dienen ihr?«

»So ist es.«

»Als Mensch?«

Da legte Puschkin den Kopf zurück und begann laut zu lachen.

»Nein, nicht als Mensch, der bin ich einmal gewesen. Nun stehe ich auf der anderen Seite, wie noch einige meiner Freunde in diesem Haus. Bald werden es alle sein, die hier arbeiten. Ich sorge dafür, daß sie zu Werwölfen werden und Lupinas Macht verstärken helfen. Sie muß es einfachschaffen, eine neue Werwolf-Elite auf die Beine zu stellen. Und sie wird nicht aufgeben. Hier machen wir den Anfang.«

Er wollte noch sprechen, aber die Worte blieben ihm plötzlich im Hals stecken, denn plötzlich begann bei ihm die Verwandlung. Aus dem Mensch wurde das Tier.

Mit zwei unsicher wirkenden Schritten lief er zurück, prallte mit dem Rücken gegen die Tür, aber dort konnte er sich nicht halten, sondern fiel in einer Drehbewegung auf die Knie.

Kirgin war entsetzt. Sir James weniger. Er hockte auf dem Stuhl und sah sich die Szene an.

»Wird er sich verwandeln?«

Der Superintendent nickte. »Ja, Kirgin. Sie erleben jetzt die Magie der Werwölfe.«

Kirgin preßte seine Hand auf den Mund. Er konnte nicht mehr weitersprechen, nur noch nicken, und beide Männer sahen Puschkin wie ein Häufchen Elend auf dem Boden hocken.

Er hatte den Kopf nach vorn gedrückt. Der weite Mantel wirkte plötzlich wie ein Umhang, der nach vorn gefallen war, um sein Gesicht gnädig zu verdecken.

Sie sahen ihn zucken und hörten auch die Geräusche, die dort entstanden, wo sich sein Kopf befinden mußte. Würgende Laute vereinigten sich zu einem unheimlich klingenden Gestammel. Der Mann bewegte sich, sein blondes Haar schaute aus dem hochgestellten Schalkragen des Mantels hervor, und auf seinem Kopf wuchsen plötzlich lange, seidig wirkende und helle Strähnen.

Auch die auf den Boden gestemmten Hände blieben nicht mehr so, wie sie waren. Auf der Haut wuchs ebenfalls das Fell. Es sproß aus jeder Pore hervor und nahm von Sekunde zu Sekunde an Dichte zu, so daß es schon sehr bald einen dichten Pelz bildete.

Kirgin war fassungslos, Sir James gespannt. Er schätzte ihre Chancen auch realistisch ein. Da der Werwolf vor der Tür hockte, war es ihnen nicht möglich, aus dem Raum zu fliehen.

Sie mußten bleiben und sich das Schauspiel ansehen. Früher hatten sich Werwölfe nur bei kaltem Mondlicht verwandeln können. Seit

Lupina die Herrschaft übernommen hatte, war auch dies anders geworden.

Noch weiter sackte der Körper ineinander. Die Beine breitete der Mann dabei aus, um das Gleichgewicht zu bewahren. Auch die Hände konnten nicht mehr ruhig bleiben. Sie waren jetzt zu Pranken geworden, die intervallweise auf den Boden schlugen und mit den harten Nägeln über den Belag kratzten.

Ein furchtbares Bild bot sich den Zuschauern, denn die Verwandlung des Menschen in einen Wolf lief nicht ohne körperliche Qualen ab. Das Ächzen und Würgen verstärkte sich. Der Kopf bewegte sich zur Seite, zuckte aus dem Kragen hoch. Für einen Moment war das neue furchtbare Gesicht zu sehen, bevor es wieder verschwand.

Kirgin schnippte mit den Fingern. Sir James hörte das Geräusch, sah auf und bemerkte die Bewegung des Russen. Er deutete auf das Fenster. Unsere letzte Chance, meinte er damit.

Der Superintendent nickte.

Und Kirgin schob seinen Körper zur Seite. Er schielte dabei auf den Mann am Boden, der bereits eine Mischung aus Mensch und Bestie war. Er verwandelte sich noch immer. Die Kleidung spannte sich, einige Knöpfe rissen von der Weste ab und sprangen in den Raum. Ein erstes Heulen drang aus dem Maul und erreichte genau in dem Augenblick die Ohren des Russen, als dieser nach dem Fenstergriff fassen wollte.

Wieder öffnete er nicht. Er drehte sich um. Der Werwolf schien von den Absichten der Menschen geahnt zu haben, denn er schnellte plötzlich in die Höhe.

Da stand er auf den Beinen.

Aus seinen Füßen waren riesige Pfoten geworden. Die Schuhe hatten dem Druck nichts entgegensetzen können, das Leder war gerissen, und zwischen den einzelnen Zehen hingen noch einige Fetzen.

Helles Fell bedeckte ihn. Es hatte sich wie ein Flaum auf seinem Gesicht ausgebreitet. Die Schnauze stand lang vor. Mit dem Maul bildete sie eine Einheit, und als der Wolf es öffnete, sahen die Männer seine gebogenen Reißzähne.

Damit würde er töten…

Und er sprang.

Als Mensch konnte er gehen, als Bestie wuchtete er sich vor. An Sir James vorbei, den es nicht mehr auf seinem Stuhl hielt und der in die Höhe sprang.

Kirgin konnte noch einen kurzen Schrei ausstoßen, dann erwischte ihn der erste Hieb im Gesicht. Sir James war geschockt und entsetzt über so viel Gnadenlosigkeit. Es kam noch schlimmer. Der Werwolf stürzte sich mit seinem gesamten Körpergewicht über den Russen. Kirgin wollte sich ihm entgegenstemmen. Es sah beinahe lächerlich

aus, wie er die Arme anhob, die dann zusammenknickten, denn das Gewicht der Bestie war zu stark.

Vor dem Fenster preßte der Werwolf den Russen zu Boden.

Kirgin jammerte, er mußte Schlimmes durchmachen. Vielleicht waren die schmerzenden Wunden in seinem Gesicht nicht einmal das Ärgste, denn der Werwolf biß zu.

Er war unerbittlich und tat es zweimal!

Sir James erlebte einen furchtbaren Horror. Das leise Wimmern brach ab, er hörte ein rauhes Lachen. Bei einer heftigen Bewegung der Bestie sah er plötzlich die roten Flecken auf dem Mantel.

Menschenblut…

Das erste Opfer hatte sich der Werwolf geholt, und Sir James würde sein zweites werden.

Das schoß Sir James durch den Kopf. Deshalb gab es für ihn nur noch die Flucht.

Er wußte, das Puschkin die Bürotür nicht wieder verschlossen hatte. Diese Chance mußte er nutzen. Vorsichtig schob er sich hoch.

Da er nicht bewaffnet war, konnte er gegen das Untier nicht an, und Kirgin war nicht mehr zu helfen.

Noch sah die Bestie nichts. Sie hockte über ihrem Opfer, drehte Sir James den breiten zuckenden Rücken zu, an dem sie keine Augen hatte. Auf Zehenspitzen näherte sich der Superintendent der Tür, griff nach der Klinke und öffnete.

Tief in seinem Innern rechnete Sir James damit, daß sich noch weitere Bestien auf dem Gang befanden, um ihn abzufangen. Das traf zum Glück nicht zu. Der Flur war leer, auch am nahen Geländer stand niemand, aber Sir James hörte polternde Geräusche und dumpf klingendes Fauchen aus dem Raum gegenüber.

Seiner Ansicht nach wurde dort gekämpft.

Eingreifen konnte er nicht, es blieb ihm auch keine Zeit, nachzusehen, wer sich da gegenseitig das Leben schwermachte.

Sir James hatte nicht oft Situationen wie diese hier erlebt. Er war der Mann am Schreibtisch, der große Organisator, das Kämpfen war nicht seine Stärke, und es half niemandem, wenn auch er sich von den Werwölfen erwischen ließ.

Hier mußte er zur Treppe eilen. Es waren für ihn nur ein paar Schritte. Bevor er die Stufen hinablief, drehte er noch einmal den Kopf, blickte zurück – und stand starr, denn der Anblick des Werwolfs traf ihn wie eine Eisdusche!

Noch stand er vor der Tür.

Sein Anblick war ein Bild des Horrors! Er trug den langen weißen Mantel, der blutbefleckt war. Er hatte das Maul geöffnet, war wieder bereit, sein grausames Werk zu verrichten. Diesmal an Sir James Powell.

Die Arme der Bestie zuckten, die Pranken bewegten sich. Mal waren sie geöffnet, mal geschlossen. Die kalten Augen lagen wie zwei glitzernde Steine in den Höhlen.

Der Werwolf war Sieger geblieben, und er würde auch Sieger über sein nächstes Opfer bleiben, falls Sir James nicht schneller war als das Untier.

Er ging einen Schritt zurück. Sein Herzschlag hatte sich beschleunigt, sein Körper war schweißgebadet, die Brille verrutscht, der Mund stand offen. Sir James bot einen Anblick des Jammers oder der Angst.

Dann fiel er.

Der zweite Schritt, den er instinktiv getan hatte, war genau einer zu viel gewesen. Er hatte die Kante berührt, das Gleichgewicht verloren, schlug zwar noch seinen Arm nach rechts, die Hand klatschte auch auf das Geländer, aber sie fand keinen Halt und rutschte ab.

Rücklings schlug der Superintendent auf. Die Brille fiel ihm von der Nase. Er konnte ohne sie kaum sehen und hatte das Gefühl, von Schatten eingefangen zu sein, als er die Treppe hinabrollte. Jede Stufe spürte er. Der Schmerz hämmerte in seinen Rücken. Er schrie dabei, er spürte Blut im Mund und den harten Stoß, als er auf dem folgenden Absatz gegen die Wand geschleudert wurde, vor der er ächzend liegenblieb.

Sekunden vergingen. Sir James konzentrierte sich auf seine Schmerzen, die überall vorhanden waren und ihn malträtierten.

Das Gehör funktionierte noch. Wie durch einen Schleier gedämpft, nahm er die Schritte wahr, die sich ihm näherten.

Dumpf stampften sie die Stufen der Treppe herab.

Diese sich wiederholenden Geräusche waren für den Mann ein Alarmsignal. Er gab sich Mühe, riß sich zusammen, setzte seinen eisernen Willen ein und schaffte es, sich in eine sitzende Stellung zu drücken. Dabei drehte er den Kopf in die Richtung, aus der die Schritte geklungen waren.

Erkennen konnte er so gut wie nichts. Nur diesen großen und breiten Schatten sah er, der die Treppe herabstapfte.

Puschkin kam, um sich sein Opfer zu holen. Mit jeder Stufe, die er hinter sich ließ, näherte sich das Verhängnis.

Sir James wollte aufstehen. Er fand nicht die Kraft. Irgend etwas war mit seinem rechten Bein. Wenn er floh, dann konnte er nur kriechen, doch was hatte dies für einen Sinn?

Eine gewaltige Wolke schwebte auf ihn nieder. Das war dieser gefährliche Schatten, in dem Sir James den Todesboten für sich sah.

In einer hilflos anmutenden Geste streckte er seinen Arm aus, als könnte er das Grauen dadurch aufhalten.

Es war nicht möglich.

Der Schatten wurde größer.

Dann war er da.
Sir James sah nur schlecht. Erst als sich der Werwolf über ihn beugte, nahm er Einzelheiten wahr. Der Kopf, das Maul, die Pranken. Sie alle stießen auf ihn nieder.
Wahrscheinlich würde die Bestie ihm die Kehle zerbeißen. Aber das Untier hatte etwas anderes vor. Es riß Sir James so heftig in die Höhe, daß ihm schwindelig wurde. Dann fühlte sich der Superintendent zur Seite geschleudert und wurde über die Schulter der Bestie gewuchtet.
Sir James lag auf der linken Schulterseite des Werwolfs. Eine Pranke lag wie eine dicke Fessel auf ihm. Und sie blieb auch liegen, als die Bestie damit begann, die Stufen hinabzulaufen…

***

Er war der Werwolf-Jäger, und das bewies er in den folgenden Sekunden. Vergessen war der Typ am Schreibtisch, für ihn zählte jetzt der erste der drei Werwölfe, der bereits sehr nahe bei ihm war.
Michail ließ die Sehne los.
Er schickte damit den Pfeil auf die Reise, der mit einer unwahrscheinlichen Treffsicherheit genau durch den Hals der Bestie fuhr.
Mitten im Lauf wurde der Werwolf gestoppt, riß die Pranken hoch, torkelte zur Seite und behinderte die beiden anderen.
Chirianow hatte einige Sekunden Zeit, die er nutzte. Er hatte den vierten nicht vergessen, fuhr herum – und gerade noch rechtzeitig, denn der Kerl hatte seine Waffe gezogen und wollte auf Michail anlegen.
Der schleuderte ihm den Bogen entgegen. Dadurch irritierte er den Mann, der seine Schußhand verriß und nicht mehr abdrücken konnte, denn der Bogen hatte sich um seine Schulter gelegt. Er wollte ihn abstreifen.
Mit einem federnden Satz sprang Michail auf den Schreibtisch und trat zu. Den anderen hob es fast aus den Schuhen. Er flog durch das Zimmer und krachte gegen eine der offenen Schranktüren; die er zuhämmerte.
Vier Pranken griffen nach Michail. Der trat um sich, verschaffte sich Luft und sprang hinter dem Mann her.
Stöhnend lag dieser auf dem Boden. Sein Kinn war verschoben, die Waffe hielt er fest, der Bogen war ihm wieder von der Schulter geglitten.
Michail nahm den Revolver an sich. Er kauerte noch, als er sich bereits drehte.
Dann schoß er.
Wie wahnsinnig drückte er ab. Nicht alle Kugeln trafen, aber die Geschosse, die durch das Fell der Tiere drangen, stießen die Bestien

zurück, ohne sie allerdings töten zu können.

Eine leergeschossene Waffe nutzte Michail nichts. Er schleuderte sie weg und griff wieder nach seinem Bogen.

Die Werwölfe hatten sich von den Einschlägen der Kugeln erholt.

Da lag schon der erste Pfeil auf der gespannten Sehne. Zwei andere hatte sich Michail zwischen die Lippen geschoben.

Den ersten schickte er auf die Reise.

Er surrte einer Bestie entgegen und jagte in deren Körpermitte.

Der Werwolf brüllte furchtbar auf, bevor er in die Knie fiel, seine Pranken um den Schaft klammerte, weil er den Silberpfeil herausziehen wollte, es aber nicht schaffte. Dafür verbog er ihn.

Nach dem ersten Treffer hatte Michail sofort seinen Standort gewechselt. Er mußte schneller sein als die Bestien, die sich ebenfalls rasch bewegen konnte.

Abermals sprang er auf den Schreibtisch.

Diesmal schoß er schräg von oben und erwischte die dritte Bestie, die sich abdrehen wollte, damit jedoch genau das Falsche tat, denn das Geschoß erwischte sie im Rücken.

Der Stoß katapultierte sie nach vorn.

Blieb noch der Mann, der in diesem Moment ebenfalls zu einem Werwolf wurde.

Und der brüllte furchtbar. Für ihn hatte Michail den dritten Pfeil parat. Er legte ihn auf, spannte die Sehne, wollte das Untier von den Beinen holen, als sich die Bestie zurückwarf und mit ihrem schweren Gewicht gegen die Bürotür hämmerte.

Die hielt dem Druck nicht stand. Sie zersplitterte und zerbrach unter dem gewaltigen Aufprall. Diesmal hatte die Bestie Glück, denn der Pfeil verfehlte sie um Haaresbreite.

Der Werwolf war in dem Gang auf den Rücken gefallen. Auf ihn fielen die Trümmer der Tür, aber er blieb nicht liegen, sondern drehte sich um, damit er wieder mit einem gewaltigen Schwung auf die Beine schnellen konnte.

Michail Chirianow sprang über die Trümmer der Tür hinweg, tauchte durch die Öffnung und sah die Bestie, wie sie sich nach rechts wandte, um über die Treppe zu verschwinden.

Der dritte Pfeil war schußbereit und der Rücken des Untiers verdammt breit.

Volltreffer!

Der Werwolf wurde von diesem wuchtigen Schlag getroffen, den er nicht mehr ausgleichen konnte. Er taumelte nach vorn und näherte sich dem Geländer mit einem Schwung.

Es war zwar hoch, aber nicht hoch genug.

Nach hinten werfen konnte er sich nicht mehr. Er kippte nach vorn, streckte seine Pranken aus, doch die griffen ins Leere, und mit dem

Pfeil im Rücken fiel er nach vorn.
Schreiend verschwand er im Treppenschacht.
Michail Chirianow hörte noch den klatschenden Aufschlag nahe der Haustür, dann wurde es still.
Der Russe schüttelte den Kopf. Er taumelte zur Seite, fand an der Gangwand Halt und merkte erst jetzt, wie sehr er zitterte. Der Kampf war kurz und heftig gewesen, aber er hatte ihn verdammt hart mitgenommen. Schließlich war er ein Mensch und keine Maschine.
Für einen Moment schloß er die Augen. In seinem Kopf hatte sich ein dumpfes Brausen festgesetzt. Das scharfe Hecheln und das Stöhnen vernahm er trotzdem.
Michail öffnete die Augen.
Sein Blick fiel auf die zweite Tür. Sie stand offen, und auf der Schwelle sah er Kirgin.
Puschkin hatte ihn nicht getötet, nur gebissen, und so war er dabei, sich ebenfalls in einen Werwolf zu verwandeln.
Halb Mensch, halb Bestie, dabei aus zwei Wunden blutend, aber die rote Flüssigkeit sickerte bereits in das Fell.
Michail Chirianow hatte Tränen in den Augen, als er mit zitternder Hand einen weiteren Pfeil aus dem Köcher holte und ihn auf die Sehne legte. Auch beim Spannen blieb das Zittern. Vor seinen Augen hatte sich ein Schleier gebildet. Es sah so aus, als würde heiße Luft die Gestalt des Russen umtanzen.
»Es… tut mir leid«, ächzte der Werwolf-Jäger und ließ die Sehne los.
Sein Ziel war nicht zu verfehlen. In die Brust jagte der Pfeil hinein. Der harte Stoß trieb Kirgin in das Büro zurück, wo er zu Boden schlug und ein schreckliches Heulen ausstieß.
Der Todesgesang eines Werwolfs…
Michail schüttelte sich. Am liebsten hätte er das Haus verlassen, aber er dachte an John Sinclair und an dessen Chef, der sich ebenfalls in Kirgins Büro befunden hatte.
Jetzt war es leer.
Und Michail Chirianow fragte sich zu Recht, was mit den beiden geschehen war…

***

Lupina erwartete mich, und ich enttäuschte sie nicht, denn ich betrat die feuchte Treppe.
Kloakengestank wehte in meine Nase.
Es war nicht still. Irgendwo weit hinter der Werwölfin floß ein Abwasserkanal, dessen Rauschen ich hörte. Sie mußte sich ihrer Sache verdammt sicher sein, wenn sie michkommen ließ und keine Anstalten zeigte, zur Seite zu gehen.
Lupina lächelte sogar.

Es brannte irgendwo unter der Decke ein Licht, dessen Restschein sie erreichte.

Über ihr menschliches Gesicht und besonders stark um die Mundwinkel herum lief ein Zucken, so daß ich mich fragte, welche Trümpfe sie noch in der Hinterhand hielt.

Auf der halben Treppe blieb ich stehen. Rechts und links von mir befanden sich die feuchten Wände. Sie bestanden aus dicken Steinen, auf denen sich eine regelrechte Schlammschicht abgesetzt hatte.

Lupina streckte ihren Fellarm aus. »Weshalb kommst du nicht näher, John Sinclair?«

»Weil ich dir nicht traue.«

Sie lachte hämisch. »Und weshalb nicht?«

»Kann man einem Dämon trauen?«

Ihr Gesicht verschloß sich vor der nächsten Bemerkung. »Du hältst mich für einen Dämon? Nein, das glaube ich dir nicht. Das kann ich dir nicht abnehmen. Ich bin mehr als ein Dämon, ich bin eine Königin, ich werde herrschen, denn ich bin…«

»… da, um ausgelöscht zu werden, Lupina«, ergänzte ich. Schnell zog ich mein Kreuz hervor, hielt es an der Kette zwischen den Fingerkuppen fest und ließ es schwingen.

Lupina schüttelte den Kopf. »Du fährst harte Geschütze auf«, gab sie zu, »aber ich habe Ähnliches erwartet und entsprechend Vorsorge getroffen. Darf ich dir noch einmal sagen, daß ich nicht allein bin, John? Ich habe Helfer, die in meinem Sinne handelten. Du bist verloren, du steckst in einer Zwickmühle.«

»Inwiefern?«

»Hast du schon einmal zugesehen, wie ein Werwolf jemandem das Genick bricht?«

»Nein!«

»Das kann ich mir vorstellen. Du könntest es aber erleben, wenn du dich traust, dich umzudrehen. Vielleicht mußt dunoch einige Stufen gehen, damit dein Blickwinkel besser wird. Geh schon, Sinclair. Los!« rief sie laut. »Sieh es dir an!«

Lupina bluffte nicht. Ich hätte ihr das Kreuz entgegenschleudern können, wußte aber nicht, ob ich es nicht noch brauchen würde.

Deshalb kam ich ihrer Aufforderung nach, aber ich drehte ihr nicht den Rücken zu, sondern schob mich seitlich die Stufen wieder hoch, bis ich neben der Tür stand und in den Kellerraum blicken konnte.

Und dann sah ich Puschkin.

Er war zu einem Werwolf geworden und eigentlich nur an seinem hellen Mantel zu erkennen. Der kalte Lampenstrahl hielt ihn genau fest. Er ließ mich jedes Detail sehen. Ich entdeckte das Blut auf seinem Mantel, aber das interessierte mich nicht.

Wichtiger war der Mann, der sich regungslos in seinem Griff befand

und tatsächlich so gehalten wurde, daß es dem Werwolf ein leichtes sein würde, ihm das Genick zu brechen.

Die Geisel war Sir James Powell!

***

Ich stand da, sagte nichts und starrte nur in das Gesicht meines Chefs, das sich ebenfalls deutlich im Licht der Lampe abzeichnete.

Sir James hatte seine Brille verloren. Er war so gut wie blind. Die Angst hatte seine Züge erstarren lassen. Der Mund klaffte weit auf, er schnappte nach Luft, und in seinen jetzt klein wirkenden Augen stand die Pein, die er durchlitt.

Puschkin führte sich auf wie der große Sieger. Selbst als Bestie setzte er noch auf Schau. Das Fell schimmerte wie Seide. Seine gelblich grünen Augen wirkten wie gefärbtes und gefrorenes Wasser. Seine Haltung hatte etwas Lässiges an sich.

»Ich höre nichts von dir, John!«

Lupina hatte gesprochen, und ich hob die Schultern. »Okay, du hast recht gehabt. Ich wußte nicht, daß du dich auf andere verläßt, anstatt selbst einzugreifen.«

»Keine Tricks, Sinclair, die ziehen bei mir nicht. Geh ruhig weiter, oder willst du in der Kloake sterben?«

»An sich nicht.«

»Dann steig die Stufen hoch. Aber eines laß dir gesagt sein. Wenn du eine Bewegung machst, die mir oder Puschkin nicht paßt, wird er deinem Chef das Genick brechen.«

»Verstanden!« Ich setzte mich in Bewegung. Es war ein verdammt mieses Gefühl, das mich bedrückte. Ich ging schwerfällig und langsam, auf jede einzelne Stufe schauend, die vor mir lag.

Die Kälte in meinem Innern verdichtete sich. Ich konnte meinen Blick einfach nicht auf das Gesicht meines Chefs richten.

Wenn ich die Beretta zog und schoß, war ich dann schneller als dieser Puschkin?

Wohl kaum. Er brauchte sich nur ein wenig zu bewegen, und Sir James war tot. Dieses Risiko durfte ich nicht eingehen. Diesen Tag konnte man wirklich mit dem Wort rabenschwarz umschreiben.

Der Eingang zur Unterwelt blieb hinter mir zurück, und ich betrat wieder den Keller.

Vor der ersten Stufe stoppte ich. Niemand sprach ein Wort. Die Stille war beklemmend.

Dann hörte ich hinter mir Schritte.

Lupina kam die Treppe hoch.

Ihre Füße klatschten auf das Gestein der Stufen. Auch sie ließ sich Zeit, weil sie die Situation einfach genießen mußte. Sir James hatte inzwischen ebenfalls bemerkt, daß ich mich in seiner Nähe befand.

Wahrscheinlich sah er mich nur als Schatten, aber er sprach mich an. Es war schlimm, zuzuhören, wie gepreßt und gequält er die einzelnen Worte hervorbrachte. Ich konnte sie bis auf meinen Namen kaum verstehen.

Und Lupina näherte sich. Über meinen Rücken kroch die Eiseskälte, ich konzentrierte mich auf jeden ihrer Schritte und horchte auf, als kein Geräusch mehr zu vernehmen war.

Dafür erreichte mich ihr Befehl. »Ich sage es nur einmal, Sinclair! Wirf das Kreuz weg!«

Durch Puschkins Gestalt ging ein Ruck. Er hatte die Worte ebenfalls verstanden und wußte, was zu tun war. Ich riskierte es wegen Sir James Powell nicht, das Kreuz gegen ihn einzusetzen. Statt dessen warf ich es nach rechts, es rutschte über den Boden und blieb an der Wand liegen.

»Ja, das ist gut«, sagte Lupina lobend und trat näher an mich heran. »Geh noch einen Schritt in den Keller hinein…«

Ich tat ihr den Gefallen und blieb breitbeinig stehen.

»So ist es wunderbar!«

Heftig zuckte ich zusammen, denn ihre Stimme war sehr dicht hinter mir aufgeklungen. Sie mußte also nahe sein. Ich sah sie nicht, ich spürte sie nur. Lupina besaß eine starke Aura, die mich anfiel wie ein Tier.

Zwei Lidschläge später hatte ich das Gefühl, innerlich zu vereisen, denn da spürte ich plötzlich ihre kalten Klauen, die sich wie eine Klammer um meinen Hals legten.

»Und jetzt, John Sinclair, werde ich dich erwürgen!«

***

Ich hatte das Gefühl, Mittelpunkt eines Alptraums zu sein, der kein Ende nehmen wollte.

Aber es war die verdammte Realität, die mich umgab, und Lupina drückte sehr langsam zu, weil sie es genießen wollte, mich leiden und schließlich sterben zu sehen.

Wir waren Feinde, obwohl wir einmal etwas gemeinsam gehabt hatten. Das zählte nicht mehr.

Nur noch der Tod.

Und der kam.

Er war sogar zu hören und auch zu sehen.

Ein Sirren lag plötzlich in der Luft, und einen Moment später hatte es Puschkin erwischt. Der silberne Pfeil hatte sich in seinen Nacken gebohrt und war an der Kehle wieder herausgetreten. Sehr deutlich erkannte ich die Spitze, undfast in derselben Sekunde wurde der zweite Pfeil abgeschossen, der in den Rücken des Wolfs jagte.

Auch Lupina hatte es bemerkt. Ich hörte sie schreien und rammte

plötzlich beide Ellenbogen nach hinten, traf sie, bückte mich, um sie über meine Schultern zu schleudern.

Sie aber ließ los, riß mich zurück, so daß ich in die gefährliche Nähe der ersten Treppenstufe geriet.

Soeben noch erkannte ich, wie Puschkin zur Seite kippte und Sir James sich befreien konnte. Auch Michail erschien im Keller. Ein weiterer Pfeil lag auf der Sehne seines Bogens.

Dann schlug mir jemand die Beine weg.

Lupina hatte so reagiert.

Ich prallte genau auf die verdammte Stufenkante, fand keinen Halt und segelte die Treppe hinab.

Die Werwölfin verschwand. Sie hatte mich längst überholt und das Ende der Treppe erreicht, bevor es mir gelang, meinen Fall abzustoppen. Ich lag dabei schräg mit ausgebreiteten Armen und Beinen, blickte die Stufen hinunter und hörte noch das widerliche Heulen der Werwölfin. Es klang wie ein Versprechen, bald zurückzukehren.

Dann sah ich nach oben. Ich hatte den Sturz unverletzt überstanden.

Meine Lampe lag noch dort. Sie war mir aus den Händen gerutscht. In ihrem Schein erkannte ich die Gestalt des Russen. »Bist du okay?« rief er mir zu.

Ich stand ächzend auf, hatte mir nichts gebrochen, sondern nur einige blaue Flecken geholt. Wie ein alter Mann ging ich die Stufen hoch und bedankte mich bei Michail Chirianow.

Er winkte ab. »Wie war es denn auf dem Dach? Außerdem bin ich der Werwolf-Jäger. Ich habe mein Versprechen gehalten und werde alles versuchen, um Lupina auf den Fersen zu bleiben. Sie hat von heute an einen neuen, unerbittlichen Feind.«

Sir James ging es schlecht, aber er lebte und hatte auch seinen Humor wiedergefunden. »Sie müssen mir das richtige Fallen über eine Treppe noch einmal beibringen.«

»Sehr gern, Sir. Mit oder ohne Brille?«

»Ja, ich weiß. Wer den Schaden hat, spottet jeder Beschreibung. Regeln Sie alles, John.«

Das tat ich auch.

Puschkin war tot. Er hatte sich wieder zurückverwandelt. Da er auf dem Bauch lag, bedeckte ihn sein Mantel wie ein weißes Leichentuch. Die Haustür rammten wir auf. Von einer Zelle aus rief ich beim Yard an, und meine Kollegen erschienen mit großer Besetzung.

Sie brachten auch Suko mit. Ich machte den Russen und ihn miteinander bekannt, und Suko schüttelte immer nur den Kopf, weil er nicht fassen konnte, was hier abgelaufen war.

»Und das alles ohne dich«, sagte ich.

Er nickte. »Soll ich leider sagen, John?«

»Nein, nur das nicht. Dafür waren die vergangenen Stunden einfach zu schlimm…«

ENDE